Path.
1424
18

Path. 1424/18

<36601055350011
<36601055350011
Bayer. Staatsbibliothek

Path. 1424/18

Path. 1424/18

Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt

von

Dr. G. F. Lochner.

Eine Entgegnung
auf das
Sendschreiben des Dr. J. J. Reuter
an den
Dr. E. Fr. Wahrhold.

☞ Als Anhang ist das vorläufige Resultat des am 19. Febr. angestellten großen Versuches mit einem decillionstels Gran Kochsalz beigegeben.

Nürnberg, 1835.
In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

W. 46 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vor einigen Tagen erschien in der Riegel- und Wießnerschen Buchhandlung ein Sendschreiben des Dr. J. J. Reuter an den Dr. E. Fr. Wahrhold, welches zum Zweck hat einen Angriff, der auf die Homöopathie gemacht worden ist, abzuweisen.

Ich würde von diesen Schriftchen so wenig Notiz genommen haben, als von den übrigen so zahlreichen täglich erscheinenden Schriften und Schriftchen der Homöopathen, wenn ich es nicht als eine Pflicht jedes Arztes betrachtete, sich über die Homöopathie jetzt bestimmt auszusprechen, um dadurch seinen Mitbürgern Gelegenheit zu geben, sich über eine Sache möglichst ins Klare zu bringen, die in neuern Zeiten eine ziemliche Bedeutung gewonnen hat, und worüber besonders durch unberufene Laien, die sich für geistreich und klug genug halten, in allen Dingen die beste Einsicht zu haben, ein Nimbus ausgestrahlt worden ist, der selbst manchen Vernünftigen schon geblendet und bethört hat, während zu gleicher Zeit die Gelegenheit zur Aufklärung in dieser Hinsicht nicht Jedem gegeben ist.

Vorzüglich dieser letzte Punkt ist es eigentlich, der eine Beurtheilung dieses Sendschreibens noth-

wendig macht, denn da, wo ein größerer literarischer Umsatz statt hat, als in unserer Stadt, würde sich wohl ein solches Schriftchen, das nichts als eine lautere Wiederholung der schon tausendmal gesagten und eben so oft aufs gründlichste widerlegten homöopathischen Scheingründe und Trugschlüsse enthält, gar nicht ans Tageslicht gewagt haben, oder unbeachtet ad acta gelegt worden seyn, bei uns aber ist es eine neue, eine auffallende Erscheinung.

Obiges Sendschreiben zerfällt seinem wesentlichen Inhalte nach in 3 Abtheilungen, es enthält nämlich:

I. Die Beweise für das bezweifelte Daseyn der Homöopathie, genommen
   a) aus den Experimenten mit den diluirten respective potenzirten Arzneimitteln an Gesunden,
   b) aus den Wirkungen der homöopathischen Mittel an den Kranken, theils Menschen, theils Vieh,
   c) aus Analogieen aus dem Gesammtnaturreich;

II. Den homöopathischen Fundamentalsatz, nebst Beweisen dafür, und

III. einige Homöopathica.

Ich werde in der so eben angegebenen Ordnung das Sendschreiben prüfend betrachten und beginne daher bei

I.

den Beweisen für die Existenz der Wirkung der homöopathischen Heilmittel.

Vor allem muß ich mich hier gegen einen Irrthum zu verwahren suchen, der, wenn er nicht berührt und aufgedeckt würde, mir vielleicht manchen Vorwurf zuziehen könnte, einen Irrthum, den der Verfasser des Sendschreibens gar zu gerne für sich geltend machen möchte, den aber das gebildete Publikum nicht theilen soll. Ich verneine nämlich auf das Ernstlichste, hier einen streng-wissenschaftlichen Streit zu führen, denn eine Sache, die wie aus dem Erfolg dieser Zeilen hervorgehen wird, eigentlich nur dem Wort nach existirt, die weder in der Praxis noch in der Theorie eine Basis findet, die also in der That gar nicht existirt, die kann doch wohl mit den Waffen der Wissenschaft nur in so weit bekämpft werden, als die Wissenschaft und ein wissenschaftlich-gebildeter Geist dazu dienen, die Lüge von der Wahrheit, den Trug von der Wirklichkeit zu sondern, denn „es läßt sich," wie ein geistreicher Schriftsteller neuester Zeit trefflich gesagt hat, „mit „den Homöopathen so wenig streiten, als mit einem „Menschen, der bei der Nacht behauptet, die Sonne „stehe am Himmel, man sehe sie aber nicht, weils „finster ist." Wo die Grundbedingung aller wissenschaftlichen Erkenntniß fehlt, da hört aller wissenschaftliche Streit auf und die Wissenschaft wird

mir also nur in so weit dienen können, als jene Homöopathen ihr leeres Gebäude mit wissenschaftlichen Fetzen zu bedecken und seine Blöße vor den Augen der Unkundigen damit zu verhüllen und aufzuputzen suchen.

Doch zur Sache.

Der Verfasser des Sendschreibens beruft sich also vorerst auf ein Experiment, das man mit einem Decilliontheil Kochsalz am Gesunden machen soll, um die Wirksamkeit eines solchen verdünnten Arzneimittels kennen zu lernen. Hier muß man sich aber aufs äußerste wundern, wie jener Verfasser, der so bestimmt von seiner Sache spricht, der sein und der Homöopathie Licht nicht unter den Schäffel zu stellen braucht, sondern immer mit Versuchen und Experimenten und der unläugbaren Sicherheit derselben um sich wirft, wie also jener Verfasser vergessen konnte, anzuführen, was denn jener decillionste Theil Kochsalz eigentlich wirken soll; er giebt nämlich blos an, er werde etwas Ungewöhnliches hervorbringen.

Hier sind nur 2 Fälle möglich, entweder wußte er, was dieses Minimum Kochsalz hervorbringt, oder er wußte es nicht, d. h. mit andern Worten aber ganz denselben Sinn, dieses Idee-Salztheilchen wirkt etwas oder es wirkt nichts. Wahrscheinlich glaubt er durch das vieldeutige Wort „Ungewöhnliches" — eine ächt jesuitische reservatio mentalis — sich aus der Klemme zu ziehen, aber nur Geduld! Vor der Hand kann ich

auf Ehre und ganz ernstlich versichern, daß dieses Experiment seit Erscheinung des Sendschreibens schon zahlreich mit der lächerlichsten Pünktlichkeit gemacht worden ist, und daß noch Niemand etwas darauf gefühlt hat, hören Sie und merken Sie es! noch Niemand hat etwas darauf gefühlt, auch nicht das Mindeste, was man ungewöhnlich nennen könnte, wohl aber schmeckte allen diesen Experimentatoren ihr Mittagessen um so besser, da sie ihr Frühstück zum besten der Homöopathie aufgegeben hatten. Doch bevor die Wirkung oder Nichtwirkung jenes decillionstels Gran Kochsalzes durch hundert Stimmen laut und öffentlich verkündet wird, will ich Ihnen ein solches Experiment *) erzählen, das Herr Dr. Seidliz, Oberarzt am Seehospital in St. Petersburg im Merz 1834. anstellen ließ. Unter seiner Aufsicht machte sein Unterarzt Dr. Gödechen mit 12 Feldscheerern Versuche mit der 30sten Verdünnung der Holzkohle (Carbo ligni). Man machte die Versuche mit allen möglichen Präparatorien und Formalitäten und die Feldscheerer nahmen ihre Streukügelchen mit großer Andacht. Damit man sich aber genau überzeugen könne, was Wirkung des Arzneimittels und was Folge der Einbildungskraft und gereizten Phantasie sey, so gab man dazwischen auch Streukügelchen, die ohne Arzneikraft waren. Der Erfolg war also:

---

*) s. Heckers wissenschaftl. Annal. der gesammten Heilkunde. 1834. Jun.

Nr. I. F. J. 17 Jahre alt, gesund, nahm am 3. Merz 10 Uhr 10 holzkohlig-potenzirte Streukügelchen ein, empfand nach einer halben Stunde Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsverdunkelung, Brennen des Gesichts, Schwäche — welche Symptome nach 2 Stunden verschwanden.

Am 14. Merz empfand er, ½ Stunde nach dem Einnehmen von 12 solchen Streukügelchen, Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsverdunkelung und es brach allgemeiner Schweiß aus. Alle Symptome verschwanden nach 5 Stunden.

Am 16. Merz erhielt er 14 unarzneiliche Streukügelchen. Nach 2 Stunden Kopfschmerz, Schwäche, Hitze und Schweiß am ganzen Körper — welche Symptome nach 3 Stunden verschwanden.

Am 17. Merz empfand er ½ Stunde nach dem Nehmen von 18 unarzneilichen Streukügelchen Kopfschmerz, Gesichtsverdunkelung, Brennen des Gesichts, welche Symptome nach 2 Stunden wichen.

Am 18. Merz empfand er ½ Stunde nach dem Einnehmen von 18 unarzneilichen Streukügelchen, Verdunkelung des Gesichts, Ohrenklingen, Zusammenfluß von Speichel im Mund, welche Symptome nach 2 Stunden verschwanden.

Am 19. Merz erhielt er nichts und befand sich wohl.

Um nicht allzuweitläufig zu werden, gebe ich bloß diese eine Erzählung, Herr Dr. Seidliz führt aber an dem angezeigten Ort 7 solcher Fälle genau an und bei allen findet sich dasselbe Re-

sultat, daß nämlich nach den unarzneilichen Streukügelchen ganz dieselben Symptome sich zeigten als nach den arzneilichen. Wenn nun aber 2 Dinge unter denselben Umständen dieselben Wirkungen hervorbringen, so sind die beiden Dinge nothwendig einander gleich, daher ist ein sogenanntes potenzirtes Streukügelchen = einem unarzneilichen Streukügelchen d. h. die homöopathisch verdünnten Arzneimittel haben keine Wirkung, und was sich bei jenen Feldscheerern zeigte, war Folge der besondern Umstände unter denen sie die Streukügelchen bekamen und Folge ihrer aufgeregten Einbildungskraft. Und wahrscheinlich rechneten Sie auch auf diese besondern Umstände, auf das Aufgeben des gewohnten Frühstücks und den Genuß dieses ungewohnten Schlückchen kaltes Wasser, das im leeren Magen bei Manchen gar leicht eine ungewöhnliche Erscheinung oder wie man es nennen mag, hervorbringen könnte; aber, wie gesagt, Geduld, bis das große Experiment gemacht ist.

Und wie ist es denn, müssen es denn gerade 10 Armschläge seyn, nicht 11 und nicht 9? Nun wir wollen jene 10 so dahin nehmen, wundern uns aber billig darüber, daß Sie es wagen, eine so heftig wirkenden Arznei, die ein eilfter Armschlag wahrscheinlich schon zu einem ganz andern Remedium machen würde, bei sich herum zu tragen, wie Sie thun; man sollte doch meinen, ein starkes anhaltendes Gehen, oder ein zeitweiliges Laufen, wie es ja nicht immer zu vermeiden ist,

müsse ein Schütteln und Schotteln in diesen Tröpfchen hervorbringen, das wohl mehr als 10 Armstöße werth sey.

Vor allen Dingen bitte ich aber dringend, um einen Aufschluß über jenen Decilliontheil des Salzkorns. Sehen Sie, ich habe gar keinen Begriff von einer Decillion, denn ich hörte immer, daß eine Decillion Stäubchen, wie sie in der Luft schwimmen und im Sonnenstrahl sichtbar werden, unendlich mehr sey, als alle körperliche Substanz, welche in der großen, von uns geahneten Schöpfung Gottes vorhanden sey! —

Wenn man die Sonne in ein feines Pulver verwandelte, so wäre dieser ungeheure Weltkörper noch zu klein, um ein Septilliontel eines Grans sinnlich darstellen zu können, — denn dieses Septilliontel wäre kaum einem in der Luft schwimmenden Stäubchen, beiläufig dem 333,000sten Theil eines Mohnsamenkörnchens gleich. Was ist nun ein Septilliontel eines Grans, da ein Septilliontel der ungeheuren Sonne, deren Durchmesser viermal so groß ist, wie von hier zum Monde, — für uns noch nichts ist? — Wenn alle Weltkörper in der mehrere tausendmal größer, als es uns bekannt ist, angenommenen unermeßlichen Schöpfung — bestehend aus 2 Millionen Milchstraßen, jede zu 100 Millionen Sonnen, um jede Sonne 100,000 Welten —, wenn alle diese Sonnen und Welten

vereinigt und in eine Decillion Theile getheilt würden: so wäre ein solches Decilliontel, ein Decilliontel der ganzen Schöpfung in ihrer höchsten Größe, wie sie noch je von Astronomen geahnet worden ist, — nur ein Atom, wie der 833 Millionste Theil eines Mohnsamenkörnchens. Was soll nun ein Decilliontel eines Grans seyn, da ein Decilliontel von einer Million vereinigter Schöpfungen für uns ein Nichts ist? — Es möchte nicht uninteressant seyn, zu hören, wie viel Kranke man mit 1 Tropfen einer Tinktur, den man decillionfach verdünnt giebt, curiren könnte. Hier folgt die Berechnung: Herrschel sah über 2000 Milchstraßen, wenn diese 2000 Milchstraßen der tausendste Theil der Schöpfung sind, so giebt es also 2 Millionen; — Herrschel glaubt, unsere Milchstraße bestehe beiläufig aus 100 Millionen Sonnen und für jede Sonne wollen wir 100,000 Weltkörper von der Größe unsers Erdballs annehmen. Auf unserer Erde wohnen etwa 1000 Millionen Menschen, es hätten aber 10,000 Millionen Platz — und so viele wollen wir auf jeden Weltkörper annehmen: so enthielte denn die so eben angenommene ungeheure Schöpfung 200,000 Quadrillionen Menschen. Wenn jeder täglich einen Tropfen von der decillionfach verdünnten Tinktur nimmt, so gehen in einem Jahre 73 Quintillionen Tropfen auf, folglich werden 1 Decillion Tropfen für 13699 Quadrillionen Jahre genug seyn. — Können Sie rechnen, so

rechnen Sie nur nach, wir stehen Ihnen gut dafür, daß obige Sätze richtig sind; ja probiren Sie es nur und rechnen Sie tüchtig, es fehlt sich nicht. Und können Sie etwa nicht mit den Zahlen umgehen, so kaufen Sie sich ein ganz kleines Büchlein von Dr. Schimko, das den Titel führt: „die homöopathische Heilmethode" und in Teschen 1829 erschienen ist, dort wird es Ihnen aufs deutlichste dargelegt, was eine Decillion ohngefähr seyn könnte, wenn es eine gäbe, und nun erklären Sie mir doch gefälligst, wie es denn möglich oder nur denkbar ist, daß, wenn die ganze bekannte Welt zusammengenommen nicht eine Decillion Sandkörner enthält oder abgäbe, wie es möglich ist, frage ich, daß Sie ein Salzkorn in eine Decillion Theile zertheilen können, und Etwas muß doch im 30sten Glas seyn, rufe ich Ihnen mit Ihren Worten zu.

Wahrlich es ist schwer, ernsthaft über diese Verdünnung zu reden, denn sie überschreitet alle Grenzen der Vernunft und des Gedankens. Welche räthselhafte Kraft müßte in einem solchen Salzkorn, deren wir täglich so viele genießen und worauf nie ein Mensch etwas gefühlt oder bemerkt hat, verborgen seyn, und welche Materie müßte in jenem Salzkorn stecken, die sich auf eine so alle Begriffe übersteigende Art verdünnen ließe!—

Aber nicht genug, daß die Homöopathen von einer solchen Verdünnung reden, als wenn dies etwas ganz alltägliches wäre, so schreiben sie auch einer solchen Verdünnung nicht eine ebenso ver-

dünnte, also sehr geringe Wirksamkeit zu, sondern im Gegentheil, sie sagen, eben je mehr diese Substanzen, welche sie Arzneisubstanzen nennen, verdünnt werden, um desto wirksamer, um desto kräftiger werden sie, ja es soll sich in ihnen gerade erst durch diese Verwässerung eine Kraft entwickeln, die vorher so tief verborgen schlummerte, daß kein vernünftiger Mensch von ihr je etwas wußte, noch weiß. Sie schreiben einer solchen Verwässerung eine solche Kraft zu, daß ein Tropfen einer solchen decillionsten Verdünnung, in den menschlichen Körper gebracht, 6—8—14 Tage lang fortwirken soll. Sie machen also etwas zum Gesetz, was man bisher für Unsinn hielt, nämlich: je weniger Masse, desto mehr Kraft, oder je weniger Materie, desto mehr Wirkung, oder in populärer Sprache: Sehr wenig, hilft sehr viel und viel hilft nichts.

Wenn man auch jene Verdünnung zugeben wollte, denn es ist doch wenigstens noch denkbar und widerstreitet geradezu keinem bekannten Naturgesetz, daß im 30sten Glas noch etwas von dem ersten Salzkorn seyn könne, so muß man doch aufs bestimmteste nach den Grund dieser enormen Wirkung bei so verdünnter resp. geringer Materie fragen. Wo in aller Welt findet sich für diesen Satz ein Analogon, *) wo ein natürlicher Zusam-

*) Denn die von Ihnen pag. 9. aufgeführten Analogien werden Sie nicht im Ernst als Analogien

menhang; fragt die Vernunft und sie widerspricht, fragt die Naturerscheinungen, und sie widersprechen, und fragt endlich jenes berühmte Salzexperiment, es berichtet auch das Gegentheil, wo soll man denn die Begründung eines solchen Satzes finden, wenn nicht in dem verbrannten Hirn Hahnemanns; wenn dieser Satz wahr ist, der nirgends in der weiten Welt, weder in der Theorie, noch in der Praxis, weder in der Natur, noch in der Wissenschaft einen Anklang findet und den man durch kein erdenkbares Experiment erweisen kann, so sind alle Aussprüche eines Verrückten Wahrheit, und Vernunft und Erfahrung mögen ins Tollhaus wandern und die Narrheit mag fürder das Regiment führen.

Wenn das eben gesagte nicht zu widerlegen ist, so ist schon allein damit die Homöopathie vernichtet, wie man sogleich sehen wird. Ich aber fordere jeden auf, der im Stande ist, mich zu widerlegen, es zu thun, doch bitte ich zugleich, mich mit solchem Gesalbader zu verschonen, wie im Sendschreiben pag. 9. steht, wo es heißt:

„Es giebt noch viele Kräfte in der Natur, „die wir bisher nicht ahneten; wollen wir eine „neuentdeckte Kraft deswegen wegläugnen, weil „sie in unsern Erkenntnißkreis nicht paßt? —

---

für dieses unerhörte Gesetz aufgeführt haben? Diese Analogien werden weiter unten gewürdigt.

„Wollen wir uns in den Kreis unseres Denkens
„so fest bannen, daß wir unfähig werden, Din-
„ge, die außer denselben liegen, zu verstehen,
„daß wir alles für Thorheit erklären, was in die-
„sem Kreis nicht seine Stelle oder seinen Anschlie-
„ßungspunkt findet?"

Auf diese Art könnte man noch lange fort-
peroriren und was wäre das Ende vom Lied? —
wohl nichts anderes, als daß wir uns alles
aufbinden lassen müßten, was ein verwegener
Kopf zu behaupten die Kühnheit hätte; mit sol-
chem Gerede wäre alle Erfahrung, alle Erkenntniß
und alles Forschen in der Natur zugleich und auf
einemmale niedergeschlagen und Geister und Ge-
spenster, Hexen und Teufel und jeglicher zauber-
hafte Spuk und jedes Ammenmährchen würde zur
gläubig angenommenen Wahrheit. — Nein wir
verlangen eine gründliche Widerlegung, eine Wi-
derlegung durch das Experiment, wir halten uns
an eine Erfahrung, die nicht blos gläubige Brü-
der annehmen, sondern die man mit Händen grei-
fen kann. Wir scheuen uns vor keiner neuen
Wahrheit, wir fürchten deshalb keine Mühe, keine
Plage, die Wahrheit und die Wissenschaft und
die Vernunft liegt uns am Herzen und ich gebe
Ihnen hier feierlich die Versicherung, können Sie
mich von der Wahrheit der Wirksamkeit der homöo-
pathischen Arzneimittel überzeugen, können Sie vor
aller Welt durch unumstößliche, unter gleichen Ver-
hältnissen beständig sich gleichbleibende Experimente

die Wahrheit Ihrer Lehre darthun, können Sie beweisen, daß die Homöopathie schneller, sicherer und besser den Kranken heilt als wir es bisher konnten, so bin ich wenigstens der Erste, der zu Ihrer Fahne schwört und einer Lehre huldigt, die ich bis jetzt und so lange noch, als bis diese verlangten Beweise geliefert sind — wenigstens als Charlatanerie betrachte.

Da sich nun erfahrungsgemäß in der ganzen Natur kein Gesetz und keine Bildung vorfindet, die nicht durch Zwischenglieder und analoge Anmahnungen mit andern Gesetzen und mit andern Bildungen in Verbindung und im innigsten Zusammenhang stünde, da alles sich in der Natur aufs herrlichste zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügt und in einander greift und sich kein Ding und keine Kraft rein isolirt, gleichsam als wie vom Himmel gefallen, vorfindet, da ferner jedes neuentdeckte Naturgesetz immer nur zu einer Erweiterung der Wissenschaft diente und sogleich durch schon bekannte Gesetze erklärt wurde, oder zu deren Aufklärung beitrug — ich erinnere z. B. nur an den Elektro-Magnetismus, — da aber, schließe ich weiter, die von den Homöopathen ihren Arzneimitteln beigelegte Kraft eine solche ist, die ohne alle Analogien dasteht, ja eine solche ist, die allen bekannten Naturgesetzen schnurstracks entgegen ist, und die durch nichts erwiesen ist, als durch die willkührliche Behauptung Hahnemanns, so muß doch schon dadurch,

daß die absolute Nichtigkeit der homöopathischen Arzneimittel dargethan ist, die Homöopathie in ein Nichts zusammenfallen, da sie einzig und allein nur mit jenen kleinen, absolut nichts enthaltenden Dosen heilen zu können vorgiebt, da sie also keinen Heilapparat hat. Es wäre nun eigentlich überflüßig sich noch länger bei dem Beweise der Nichtigkeit der Homöopathie aufzuhalten, wenn sich diese Herrn nicht immer und immer auf ihre Kuren beriefen. Sie sagen nemlich, wenn wir auch zugeben wollen, daß die Kraft der homöopathischen Arzneimittel eine unbekannte, mit Nichts gleichstehende ist, wenn wir sie auch nicht erklären können, so sehen wir sie doch deutlich aus den Kuren, die wir machen.

Ich will es daher versuchen, diese Kuren, so viel als hier möglich ist, näher zu beleuchten.

Um zu beweisen, daß nichts als die homöopathischen Arzneimitel Krankheiten heilen, beruft sich der Verfasser jenes Sendschreibens auf die Kuren

1) von Wahnsinnigen,

2) von Kindern und

3) von Thieren.

„die sich gegen alles Arzneinehmen sträuben,“ setzt er hinzu.

Wenn man händelsüchtig wäre, so könnte man fragen, warum er zu diesen 3 verschiedenen Klassen von Individuen obigen Zusatz

macht, denn wenn sich die Wahnsinnigen, Kinder und Thiere gegen alles Arzneinehmen sträuben, so sträuben sie sich wahrscheinlich auch gegen seine Pülverchen, und dann ist zu bemerken, daß sich nicht alle Wahnsinnige und keineswegs alle Kinder gegen das Arzneinehmen sträuben, und so viel wir vom Vieh wissen, fragt man dieses nicht lange, sondern gießt ihm eben ein, was seyn muß. Doch wie gesagt, solche Lappalien will ich übergehen, schon deswegen, weil ich sonst nicht fertig werden würde, und daher gehe ich sogleich zur Sache selbst.

Vor allen ist auffallend, daß ein Homöopath hier dreyerley Individuen als Beweise der homöopathischen Kunst aufführt, bei denen doch die Homöopathie auf keinen Fall so ausgeübt werden kann, wie es Hahnemann verlangt. Denn Sie kennen doch wohl das weitläutfige Krankenexamen, das Hahnemann als eine unerläßliche Bedingung zur rechten Erkenntniß der Befindensveränderung vorschreibt, wo nicht allein das, was der Kranke klagt und der Homöopath mit seinen fünf Sinnen an ihm bemerken und durch seine Angehörigen erfragen kann, sondern auch die Gemüthsbeschaffenheit des Kranken, die Art und Weise seiner Gefühle sowohl psichischer als physischer Art aufs genaueste aufgezeichnet werden soll. Wie frage ich nun, machen Sie dieses Examen bei Wahnsinnigen, bei Kindern und wie endlich bei Thieren? Aber Sie wissen sich zu helfen, das sehen wir bei der Frage über die Diät, und wahrscheinlich

werden Sie hier wie dort antworten, solche umständliche Sachen gehören nur für den Anfänger und ein so routinirter Homöopath, der so viel beschäftigt sey, bedürfe solcher Kleinigkeiten nicht mehr. Wie aber solche Sätze und Ausflüchte mit der so oft gerühmten homöopathischen Gewissenhaftigkeit und gepriesenen Sorgfalt für die Kranken zusammengereimt werden können, das erkläre wer's kann. Nun kommen wir endlich zu den Kuren selbst, und fangen hier von hinten, nemlich mit dem Vieh an. Da ich selbst keine Erfahrung in diesem Artikel besitze, so nehme ich die Anderer zu Hülfe. Also! — In der Med. Zeitung v. d. Verein für Heilkunde in Preußen 1834. Nro. 14. ist der schlagendste Beweiß, nicht theoretisch sondern praktisch geführt, daß die homöopathischen Heilungen der Thiere rein Nichts, bloßer Lug und Trug sind.

Geben Sie Acht! Ihr College Lux, Thierarzt in Leipzig rühmte sich seiner Curen an Thieren auf eine so unverschämte Weise, daß man in der Berliner Thierarzneischule seine Angaben zu prüfen beschloß. Die Versuche wurden von unterrichteten und mit den Grundsätzen Ihrer sogenannten Lehre wohl bekannten Männern angestellt, die Arzneimittel erhielt man aus dem Vorrath eines vielbeschäftigten Homöopathen und entfernte von den Thieren alle Einwirkungen, die störend hätten influiren können, man brachte z. B. die Thiere, welche zu den Versuchen genommen wurden, in

einen abgesonderten Stall u. s. w. kurz that alles genau nach der Vorschrift.

Der Erfolg war folgender: Von 3 mit Rotz behafteten und homöopathisch behandelten Pferden, worunter namentlich ein noch junges Pferd war, das wohl noch Hoffnung zur Heilung gab, starben alle 3 schnell, indem sich die Krankheitssymptome unaufhaltsam steigerten. Ein 4tes Pferd litt am Hautwurm, dieses übrigens noch muntere, gefräßige und gut genährte Thier litt an dem örtlichen Wurm und ließ noch Heilung hoffen. Nach 2monatlicher strenger homöopathischer Behandlung war das Thier abgemagert, die Haare hatten allen Glanz verloren, es bekam geschwollene Füße, hatte statt 2 — wie es anfangs war — jetzt 25 Wurmgeschwüre, endlich gesellte sich noch der Rotz dazu und nach 10 Wochen starb das Thier. Bei allen diesen Thieren wurde die Sektion gemacht und nirgends fand sich ein organischer Fehler.

Der Aconit wurde einem mit Brustentzündung kranken Pferd gegeben, die Zufälle steigerten sich aber nach und nach so, daß man gezwungen war, das Thier rationell d. h. antiphlogistisch zu behandeln, wodurch es beinahe augenblicklich hergestellt wurde.

Ein Pferd litt an akutem Rheumatismus, es erhielt mehrere Male Akonit, das Uebel wich nicht, man behandelte es endlich rationell und schnelle Heilung war die Folge.

Des Experimentes wegen erhielten noch mehrere Thiere, theils gesunde, theils kranke, verschiedene Arzneimittel in verschiedenen Gaben und Verdünnungen z. B. Pulsatille, Nux vomica, Sulphur, Angustura, Cantharides, nirgends zeigte sich eine Wirkung, obschon alle Cautelen und die Thiere genau beobachtet wurden.

Nun, was sagen Sie zu diesen Belegen, was können Sie dagegen einwenden; sie sind genau nachgemacht, diese Versuche, nicht nur annähernd, hier ist kein Widerspruch gegen die Theorie und die Männer, welche diese Versuche machten, haben sich von der Unwahrheit der Homöopathie überzeugt und blieben vernünftige Aerzte. (Sendschreiben pag. 26.)

Dr. Albers in Berlin, der Berichterstatter obiger Versuche, setzt hinzu, daß er nun wohl Mittel genug in Händen hätte, um Ihren Collegen, den Thierarzt Lux zu Paaren zu treiben, aber er meint, mit Blinden sey nicht gut von der Farbe sprechen. — So viel über die Thiere, jetzt kommen wir zu den Menschen.

Wir sollten nun wohl vor Allem von den Wahnsinnigen und Kindern sprechen; aus guten Gründen wollen wir jedoch vorher das Resultat der homöopathischen Behandlung der Kranken überhaupt betrachten.

Wir wollen uns hier auch in keinen theoretischen Streit einlassen, sondern geben Ihnen das,

was uns in Journalen über homöopathische Kuren berichtet wird.

Dr. W. Kramer in Berlin berichtet folgendes *) über die Homöopathie:

1) Er selbst habe sehr viele homöopathische Arzneimittel am Krankenbette versucht, aber die erwarteten Wirkungen der so verabreichten homöopathischen Mittel blieben bei allen aus.

2) Dr. Stüler erhielt zur Zeit der Cholera auf sein eigenes Ansuchen einige Zimmer in einem dortigen Cholerahospital, wo er mit Erlaubniß der Regierung Cholera-Kranke homöopathisch behandeln sollte. Es ward aber die Bedingung gemacht, daß dem vorstehenden Arzt der Anstalt vergönnt seyn sollte, eine historische Notiz von diesen Fällen zu nehmen. Der Homöopath erschien nicht in den ihm bestimmten Zimmern, sondern benutzte eines der in der Nähe liegenden sogenannten Wieseckschen Familienhäuser und curirte mit Hülfe eines Barbierers.

3) Die Resultate, welche die berühmtesten Leipziger Homöopathen, Müller, Haubold und Hartmann an der dort existirenden homöopathischen Heil- und Lehranstalt erzielten, stellen sich nach dem, was diese Herrn selbst in ihren Jahrbüchern darüber angeben, also zusammen: Vom 24. Januar bis 31. Merz 1833 wurden in diese Heilanstalt 20 Kranke aufgenommen. In Bezug

*) s. Simons Archiv I. 2. p. 90.

auf die Schnelligkeit der Heilungen ist zu bemerken, daß nur 2 bald, der eine am 5ten, der andere am 6ten Tag geheilt entlassen werden konnten. Bei den übrigen 18 verliefen zwischen 8—46 Tage, ehe die Heilung zu Stande kam, obgleich sämmtliche Fälle keinen gefährlichen Charakter an sich trugen. Was die gründlichen, dauerhaften und ohne Ausnahme stattfindenden Heilungen anbelangt, welche die Homöopathen versprechen, so strafen dieselben Jahrbücher diese Verheißungen Lügen. In der Poliklinik (Hausbesuch) wurden 208 Kranke behandelt, von denen 29 ganz aus der Kur wegblieben. Es bleiben also noch 179, von welchen 36 geheilt wurden, also etwa 1 von 5; 27 wurden ohne allen Erfolg und 53 nur mit theilweisem Erfolg behandelt, also auch nicht geheilt, somit ist die Zahl der Nichtgeheilten 80, die der Geheilten 36. Es starben 3 Kranke, 2 an Krämpfen und 1 an akuter Gehirnhöhlenwassersucht, somit auf 12 Geheilte 1 Todter.

4) Unter der Dienerschaft des Oberstwachtmeisters von Reitzenstein befand sich ein kräftiger Küraßier, der an öfterem Nasenbluten litt. Dr. Stüler behandelte ihn homöopathisch, aber trotz aller Streukügelchen kehrte das Nasenbluten immer wieder. Der Kranke magerte dabei ab, wurde kraftlos, fieberte, hustete und gieng der Abzehrung entgegen. Er ließ daher den Dr. Stüler, bei einem neuen Anfall von Nasenbluten, bit-

ten, ihm, weil die Streukügelchen nichts helfen wollten, ein unfehlbares Mittel zu schicken. Dr. Stüler ertheilte den Rath: wenn die Streukügelchen nichts helfen sollten, so solle der Patient um seinen linken Daumen einen rothen Faden binden, der müsse helfen. Der Kranke ging darauf zu einem rationellen Arzt und wurde in balden geheilt.

5) Dr. Seidlitz, *) Oberarzt am Seehospital zu Petersburg stellte homöopathische Versuche mit frischen syphilitischen Kranken an. Die ersten 14 Tage ging es vortrefflich und Dr. Seidliz hatte große Freude, doch kannte er damals noch nicht die Versuche, die in England mit Heilung der Syphilis ohne Merkur angestellt worden waren. Nach ein Paar Monaten kamen aber alle Kranke wieder, der eine mit Schankern im Hals, der andere mit Bubonen, bei Andern hatte sich der Schanker am Penis wieder geöffnet, bei noch Andern stellte sich Gliederreißen ein, kurz alle Krankengeschichten, die er im Oktober mit einem Ausrufungszeichen der Verwunderung geschlossen hatte, mußte er im December kleinlaut wieder fortsetzen.

6) In Rußland ergaben sich sonst noch folgende Resultate. Im Jahr 1829 wurde Dr. Herrmann von Leipzig auf ein Jahr nach Rußland engagirt, um dort homöopathische Kuren zu machen. Er begann seine Kuren in Tultschin. Es ergab sich im Allgemeinen im Verlauf von 2 Monaten

*) s. Heckers Annalen. B. XXVII. H. 3.

folgendes Resultat, was durch die Zusammenstellung mit den Erfolgen, welche die rationellen Aerzte zu derselben Zeit erzielten, interessant ist:

	aufgenommen,	genesen,	gestorben,	verblieben
Im alten Hospital	457	364	—	93
Im homöopath. Hospital	128	65	5	58

Da dieses Resultat vor den Großfürsten Michael kam, befahl er die homöopathische Abtheilung zu schließen. Da aber die Zeit, für welche Dr. Herrmann engagirt war, noch nicht zu Ende war, so berief man ihn nach Petersburg, um dort Versuche anzustellen. Dort gewährte ihn die Regierung alle nur erdenklichen Wünsche, seine Abtheilung wurde ganz so eingerichtet, wie er es nur verlangte, er erhielt einen ganz abgesonderten Flügel, der Eingang wurde durch eine Schildwache bewacht und kein Fremder erhielt Zutritt zu den Kranken, außer in Dr. Herrmanns Gegenwart. Man gab ihm Leibwäsche, so viel er nur wollte, richtete eine ganz abgesonderte Küche ein, wo nach seiner Anweisung gekocht wurde, und gestand ihm selbst sein Verlangen, daß W u n d e n, G e s c h w ü r e, S y p h i l i s, W a s s e r s u c h t e n und S c h w i n d s u c h t e n n i c h t a u f s e i n e A b t h e i l u n g g e l e g t w e r d e n d ü r f t e n. (Warum?) Jedes andere Spital, das auf diese Art begünstigt wäre und sich von den so eben angeführten Krankheiten frei halten könnte, würde nothwendig ein geringeres Sterblichkeitsverhältniß und eine geringere Durch-

schnittszahl der Krankheitstage liefern, als alle andern nicht also begünstigten Spitäler; hier aber war dies nicht der Fall, denn obschon Dr. Herrmann zuletzt seine Kranken selbst auswählen konnte, so starben ihm doch einige Kranke an organischen Fehlern bedeutender Eingeweide, welche Todesfälle also rein auf seine Rechnung kommen, da er die Krankheiten diagnostisch nicht erkannte. 17 schwer-Kranke ließ der homöopathische Arzt sogleich am andern Tag wieder von seiner Abtheilung wegschaffen, von denen auch wirklich 4 starben, die er nicht auf seine Rechnung bringt. Im allgemeinen Aufnahmsbuch des Hospitals finden sich noch 8, die in die homöopathische Abtheilung gelegt wurden und gestorben sind und die im speziellen Verzeichniß der homöopathischen Abtheilung gar nicht aufgeführt sind. Außer den oben angeführten 17 schwer-Kranken, die gar nicht homöopathisch behandelt wurden, wurden noch 10 andere nach lange schon eingeleiteter homöopathischer Kur in andere Abtheilungen abgegeben und von diesen starben 3, die also der homöopathische Arzt wieder nicht auf seine Rechnung bringt. Uebrigens finden sich noch in den Krankenlisten 3 Individuen, die in der homöopathischen Abtheilung gestorben sind, ohne daß sie Herr Herrmann unter der Zahl seiner Todten aufgeführt hätte.

Der homöopathische Arzt führt das Verhältniß der Gestorbenen zu den Genesenen als 23: 341 mithin wie 1: 14, 8 an; da man aber noth-

wendig noch jene 3 gar nicht angeführten Fälle dazu zählen muß, so stellt es sich her wie 26:338 oder wie 1:13, ein Resultat, das gewiß nicht besonders günstig ist, vorzüglich wenn man denkt, daß sich der Arzt seine Kranken selbst wählen durfte.

So endigte dieser en gros angestellte homöopathische Versuch kontraktmäßig am 19. Febr. 1830 nachdem 400 Kranke ins Buch der Genesenen, 31 Kranke ins Buch der Gestorbenen und 20,000 Rubel in die Tasche des Homöopathen geflossen waren.

Speziell kann ich hier die einzelnen Krankheitsfälle, die der Homöopath behandelte, nicht durchgehen, so sehr ich es bedaure, denn es ließe sich manches daraus begreiflich machen, doch will ich nur noch einige Hauptresultate von den ersten 50 Kranken angeben.

Die ersten 50 Kranken befanden sich zusammen 2004 Tage, also im Durchschnitt einer 40 Tage im Hospital, was eben keinen Beweis einer schnellen Heilmethode abgiebt. Von diesen 50 starben 4, genasen 41 und wurden auf andere Abtheilungen abgegeben 5, von denen ebenfalls 2 bald starben; daß nicht bei allen 41 Genesenen die Kur dauerhaft war, bewiesen 6, die bald darauf wieder ins Spital als recidiv zurückgebracht wurden.

Von diesen 50 Fällen will ich den letzten speciell, als in vielen Beziehungen besonders merkwürdig, anführen: Ein Diener, der vor 13 Jahren bei einem Sturz vom Pferde sich die Brust verletzt hatte, war seitdem von Brustschmerz und

Husten mit verdächtigem Auswurf geplagt. Jetzt hatte er außerdem über rheumatische Schmerzen der Gliedmaßen und des Rückens zu klagen. $\overset{\text{I}}{\text{X}}$ Kieselerde stellte ihn, diesen seit 13 Jahren leidenden Menschen, innerhalb vier Wochen völlig her. Aber dieser von Herrn Herrmann völlig geheilte Kranke kam nach 2 Monaten wieder, aber in einem so bedenklichen Zustand, mit allen Zeichen einer eitrigen Lungensucht und der höchsten Schwäche (eigene Worte des Herrn Herrmann), daß Herr Herrmann ihn gar nicht annahm, weil er, wie er beifügte, keine Aussicht habe, ihn herzustellen und weil die Homöopathie bloß die Aufgabe habe, heilbare Kranke zu curiren. — Der Kranke ward also einer andern Abtheilung übergeben und hier wirklich nach 6 Wochen vollkommen geheilt entlassen!! —

So fielen bisher alle Versuche aus, die die Homöopathen unter Controlle anstellten, und alle jene so sehr gepriesenen Wunderkuren werden im Geheimniß der Privatpraxis vollbracht und werden dem großen Publikum mit wunderbaren Worten und einem oft nicht allzu bescheidenen Selbstlob aufgetischt. Eine scharfe und genaue Controlle scheuen die Homöopathen, wie denn auch schon früher Herr Dr. Preu und Herr Dr. Reuter die an sie ergangene Aufforderung, im hiesigen Spital Probecuren zu machen, bloß aus dem Grund ab-

lehnten, weil eine Controlle statt haben sollte. Billig muß man nach dem Grund dieser Scheu fragen? Mögen die Homöopathen selbst die Antwort auf diese Frage geben.

Wir kommen nun zu den Wahnsinnigen und Kindern. Hier läßt sich bloß das erwiedern, da nachgewiesen ist, daß die homöopathischen Medicamente keine Heilkraft besitzen und besitzen können, da ferner alle sogenannten homöopathischen Experimente fehl schlagen und nie das gewünschte Resultat geben, so ist offenkundig, daß die Homöopathie ein Unding resp. ein Ding ist, das Hahnemann zum Hohne der leichtgläubigen Menschheit ausgeheckt hat, und es kann daher nie ein Wahnsinniger, nie ein krankes Kind, kurz, überhaupt nie ein Kranker homöopathisch geheilt werden.

Es ist schwer es ruhig anhören zu müssen, wenn Homöopathen behaupten, sie hätten Croup und hitzige Gehirnhöhlenwassersuchten geheilt. Jeder rationelle Arzt kennt die Schwierigkeit der Erkennung einer akuten Gehirnhöhlenwassersucht, jeder kennt die Schwierigkeiten ihrer Heilung und jeder gesteht zu, daß die Möglichkeit eines Irrthums in der Diagnose dieser Krankheit nie abzuleugnen ist, denn gar viele andere, namentlich sehr leichte Zufälle bei Kindern, tragen das täuschende Bild dieser traurigen Krankheit an sich und verursachten schon sehr zahlreiche Irrthümer. Diese leichteren, ein schwereres Leiden täuschend vorstellenden Zufälle heilt die Natur gar oft ohne alle weiter

Hülfe durch Erbrechen, Durchfälle oder Schweiß, und wenn man heute das Kind schon dem Tode nahe glaubte, so sieht man es zum großen Erstaunen Unkundiger Morgen frisch und gesund, als ob nichts vorgefallen wäre. Solche Zufälle kennt jeder vernünftige Arzt zur Genüge und keiner rühmt sich in solchen Fällen, wenn er eingreifen mußte, der Heilung einer Gehirnhöhlenwassersucht. Was nun die Homöopathen, die ja so genau mit der Bezeichnung der Krankheiten nicht zu seyn brauchen, denn Hahnemann verlangt in seinem Organon §. 83. in der Anmerkung pag. 135, daß man nie eine Krankheit bei einem Namen nennen, sondern nur der Unverständigen wegen sagen soll, der Kranke leide an einer Art Epilepsie, einer Art Rheumatismus, einer Art Lungenentzündung, was also die Homöopathen eine geheilte akute Gehirnhöhlenwassersucht zu nennen belieben, ist nichts als so eine Art davon, d. h. etwas ganz anderes. Derselbe Fall findet mit dem Croup statt, es ist eben auch nur so eine Art von Croup, d. h. kein Croup, was diese Herrn geheilt haben wollen; denn wer den Croup kennt, der weiß, daß diese Krankheit sich selbst überlassen, wohl immer zum Tode geht, und daß es selbst nur dem rationellen Arzt selten gelingt Hülfe zu schaffen.

Dieselbe Beschaffenheit hat es mit den Kuren der Wahnsinnigen. Ich kann nur das sagen, daß so lange die Irren im hiesigen Irrenhause homöopathisch behandelt wurden, gewiß dorten nicht mehr geheilt

worden sind, als jetzt hergestellt werden, und irre ich mich nicht sehr, so möchten gegenwärtig dorten viel mehr Irren und viel schneller geheilt werden, als sonst. Daß es übrigens viele Irren giebt, die, wenn sie aus ihrer Umgebung entfernt und in passende Verhältnisse gebracht werden, und sich der Stachel der ersten Einwirckung der ihre Krankheit veranlassenden Ursache etwas abgestumpft hat, gar wohl ohne alle Arzneimittel wieder besser werden, ist bekannt genug und ein Satz, der von allen Irrenärzten längstens geachtet und praktisch benützt wird.

Doch hier läßt sich lange streiten, man könnte Jahrelang fortreden und doch bliebe alles beim Alten, hier entscheidet die Grundansicht

„Ist das Eine nur wahr, ist das Andere gewiß."

Wer nachweisen kann, daß ein homöopathisches sogenanntes Arzneimittel je eine Wirkung hervorgebracht hat, dem glauben wir alle homöopathische Kuren, so lange aber vor der Hand noch auf dem Weg der Vernunft und Erfahrung dargethan ist, daß die homöopathischen Arzneimittel Nichts, absolut gar Nichts sind, und also auch Nichts bewirken können, so lange glauben wir auch keine einzige Kur der Homöopathen. Daß viele Kranke, welche ein Homöopath besucht, auch gesund werden, das geben wir gerne zu, daß aber der Homöopath nicht heilt, das ist bewiesen; wenn also diese Kranken wieder gesund werden,

so müßen andere Einwirkungen und ein Zusammentreffen von Umständen statt gehabt haben, was sich hier weder im Einzelnen noch im Allgemeinen angeben läßt, indem jeder Fall ein besonderer ist. Ich glaube aber, daß jeder Arzt, wenn er derlei geheilte Kranke, und ihre Verhältniße und die bei der Krankheit und der Genesung obgewalteten Verhältniße genau zu untersuchen und zu prüfen Gelegenheit hätten, daß, sage ich, jeder gebildete Arzt in der größten Zahl der Fälle die Ursache der wiederhergestellten Gesundheit auffinden und zwar immer wo anders auffinden würde, als es der getäuschte Kranke glaubt und sein Homöopath vorgiebt.

Wer an die Selbsthülfe der Natur nicht glauben kann, der gehe doch aufs Land und sehe dorten die Leute krank seyn und selbst nach den schwersten Zufällen ohne alle weitere Hülfe wieder gesund werden, und wer an diese Selbsthilfe der Natur nicht glauben will, wie will der denn jene anerkannten und notorischen Heilungen erklären, die ein Cagliostro, ein Gaßner, *) ein

---

*) Pater Gaßner heilte im vorigen Jahrhundert zu Ellwangen eine Menge der hartnäckigsten Krankheiten. Nach seiner diabolischen Krankheitslehre erzeuge der Teufel alle schweren Leiden und er — der Pater — habe die Kraft, diesen Teufel aus den Kranken zu treiben. Dieser Mann hatte eine eigene Logik. Weil auf seinen Befehl die Kranken gesund werden, so, schloß er, muß etwas in den Kranken seyn, das seinen Be-

Hohenlohe und alle jene klugen Bauern, Fallknechte und alte Weiber hervorzubringen scheinen. Man denke doch an den Unfug, der mit dem thierischen Magnetismus als Heilmittel getrieben, und mit welcher Masse von Lügen und Betrügereien die Welt von je überhäuft worden ist.

Vielleicht möchte Jemand alles dieses zugeben, aber zugleich fragen, wo denn der Werth der rationellen Heilkunst dann stecke, wenn die Natur wirklich so viel selbst heile. Obschon hier nicht Raum und Ort ist, um auf diese ganz passende Frage genügend zu antworten, so erwidere ich darauf doch dieses: daß der Werth der rationellen Heilkunde darin liegt, daß sie ganz und gar aus der Natur geschöpft und auf tausendjäh-

---

fehl verstünde. Nun gäbe es aber nur 4 verständige Wesen, Gott, die guten Engel, die Menschen und den Teufel. Gott, fuhr er fort, könne nicht in den Kranken seyn, denn dann thäte ich — Gaßner — ja Mirakel, und die thue ich nicht; ein guter Engel kann es nicht seyn, denn die guten Engel thuen den Menschen kein Leids, machen ihnen keine Schmerzen, der Mensch selbst kann es wieder nicht seyn, weil er ja der leidende Theil ist, und er wird sich doch wohl nicht selbst quälen, also — muß es der Teufel seyn! —

Dieser Mann heilte angeblich Lahme und Blinde und ein öffentlicher Beamter führte über seine Kuren ein fortlaufendes Protokoll. Späterhin ergab sich, daß er in vielen Stücken ein Betrüger war.

rige Erfahrungen gegründet ist, daß durch sie der gebildete Arzt sich eine klare Ansicht von der Krankheit zu verschaffen weiß, daß er darin liegt, daß der Arzt nach Erwägung aller Umstände wohl meistens bestimmt sagen kann, hier kann ich helfen, hier nicht, oder hier kann ich bloß palliativ helfen, und daß er endlich geprüfte und millionenmal bewährt befundene Mittel in Händen hat, die Alles zu thun erlauben, was zur Erleichterung des Kranken und zur schnellen und radikalen Heilung der Krankheit beitragen kann. Wer hat den Werth einer rechtzeitigen Aderlaß wohl nicht schon erfahren, wer hat jene drohenden Symptome nicht schon gesehen, welche ein gegebenes Brechmittel beinahe augenblicklich hebt, wer kennt nicht den Werth der Abführmittel und einer Menge ähnlicher herrlicher, längst erprobter Mittel! Und auf diesen Punkt angelangt, kann ich nicht unterlassen über die Gefahr, welche die Unterlassungssünden der Homöopathen bringen und bringen müßen, einige Worte zu sprechen. Ich will statt vieler nur Ein Beispiel anführen, das allgemein verständlich und wohl Manchem bekannt genug ist. Nehmen wir z. B. eine heftige, wirkliche Lungenentzündung (nicht eine solche Art von Lungenentzündung, wie sie die Homöopathen täglich zu Dutzenden curiren), so wird ein Arzt mit einer tüchtigen Aderlaß wohl augenblickliche Hülfe schaffen können. Der Homöopath darf nicht Aderlassen, er giebt daher dem Kranken sein Pülverchen, resp. gar Nichts, und

die Natur wird unaufhaltsam ihren Weg gehen. Es ist zwar möglich, daß bei einem sonst gesunden, kräftigen Individuum auch diese Krankheit sich bei passendem Verhalten wieder für sich selbst zertheile und in vollkommene Heilung übergehe, es ist möglich, sage ich, aber sehr unwahrscheinlich, denn viel wahrscheinlicher ist es und viel häufiger geschieht es, daß eine solche heftige Lungenentzündung sich durch Eiterung entscheidet, welche Eiterung schnell den Tod herbeiführen, doch allerdings ebenfalls ein günstiges Ende nehmen kann, aber im letzten Fall immer eine lange und bedenkliche Krankheit veranlassen wird; am schlimmsten und leider am häufigsten geschieht es, daß sich in Folge dieser nicht getilgten Entzündung in dem Lungenorgan ein Prozeß zu bilden anfängt, der zur Entstehung der Lungenknoten Veranlassung giebt und später zur unvermeidlichen Lungensucht führt. In diesem letztern Fall werden allerdings die Kranken scheinbar wieder gesund, aber sie erholen sich nie wieder zur alten Gesundheit und müssen längere Zeit ein Leben dahinschleppen, das nur durch die strengste Diät, durch Enthaltung aller Reitzmittel und durch Entsagung aller Freuden — wahrlich theuer genug erkauft — noch eine Zeitlang gefristet werden kann. Wie viele solcher traurigen Opfer mag jeder Ort zählen, wo gewissenhafte Homöopathen ungestört ihr Wesen treiben dürfen. Ich könnte über diesen Beweiß, aus den Kuren genommen, noch sehr vieles anführen —

erinnern will ich doch nur an manche traurige Fälle mit Syphilitischen und Krätzigen, — sehe aber nicht ein, wozu dieses führen möchte, denn da die Sache an und für sich durchaus nicht stichhaltig ist, da sie überall, wo sie von einsichtsvollen Männern unbefangen geprüft worden ist, als nichtig befunden wurde, so fallen die Kuren ja von selbst weg. Hier handelt es sich um ein Festhalten an gewisse Wahrheiten, die ewig in der Wissenschaft ihr Bleiben haben und die bisher immer ungetrübt, ja mit erhöhtem Glanze aus allen Kämpfen der Systeme hervorgegangen sind und auch noch hervorgehen werden. Wer diese Wahrheiten erkannt hat, der läßt sich von dem schimmernden Gewand einer neuen Lehre nicht bestechen, der hat Einsicht und Beurtheilungskraft genug, um an Modethorheiten und selbst an den spitzfindigsten Sophistereien die schwache Seite herauszufinden und zu erkennen. Wer aber diese Wahrheiten nicht erkannt hat oder verachtet, der fällt gar leicht der Homöopathie anheim, indem ihm das prahlende Selbstlob dieser Jünger betäubt und ihm ihre Lehre als ein Evangelium erscheint, so wie ihn aber die Homöopathie in ihre Arme erhält, eben so wird er jedem Charlatan, jedem Pfuscher und jedem pfiffigen Betrüger zur Beute werden.

Nachdem ich so den direkten Beweis für die vorgespiegelte Wirkung der homöopathischen Arzneimittel, d. h. ihre Wirkung an Gesunden und Kranken zur Genüge betrachtet habe, will ich doch

auch jene indirekten Beweise, die die Homöopathen aus dem Naturreiche anführen, etwas beleuchten. Im Sendschreiben heißt es pag. 9. „ein denkender „Mann dürfe die Wirkungen so kleiner Gaben „gar nicht so auffallend finden, wenn er sich nur „im weiten Reiche der Naturerscheinungen nach „analogen (ähnlichen) Fällen umsehen wolle.“

Ich kann mich kurz fassen mit der Zergliederung dieser Sätze, denn sie finden sich zum Eckel oft in allen homöopathischen Schriften wiederholt und sind ebenso oft schon auf das Gründlichste in ihrer Blöße dargelegt worden — aber doch werden sie immer wieder als neue Wahrheiten aufgetischt.

Damit man jedoch den Zusammenhang nicht verliere, bitte ich bei den 3 folgenden Sätzen immer festzuhalten, daß damit bewiesen werden soll, daß jene unendlich kleinen Gaben noch etwas wirken können.

Als erstes Analogon wird angeführt:

1) „Wie viel Galle bringt ein kränkendes „oder ärgerndes Wort im Menschen hervor? Wie „viel wiegt ein solches Wort?“

Also, weil ein ärgerndes Wort bei dem, den es gilt, einen Gallenerguß erzeugt, folglich wirken jene Decillions-Theile auf den Körper, das tertium comparationis ist, das Wort wiegt nichts und jener decillionste Theil wiegt auch nichts! — Dieser ganz grobe Trugschluß zerfällt dadurch augenfällig in sein Nichts, daß ein Wort ja gar keine Aehnlichkeit mit einer Arzneigabe hat und

haben kann, weil das Wort ja an und für sich gar nichts wirkt, gar nichts ist, sondern erst durch die durch dasselbe entstandene Gemüthsbewegung, d. h. durch die Reitzung des Hirns und der Nerven etwas wirken kann, während eine Arzneigabe direkt eine bestimmte, bekannte und fast immer sich gleich bleibende Wirkung erzeugen muß. Daß ein ärgerndes und selbst beschimpfendes Wort nicht immer Galle oder Aerger erzeugt, ist bekannt, denn es giebt sogenannte ausgeschämte Menschen genug, denen man alles Schlimme ins Gesicht sagen kann und es berührt sie nicht. Es scheint, als ob die Homöopathen von psychischen Reitzen und deren Zusammenhang mit körperlichen Erscheinungen gar nichts wüßten; — zu verwundern wäre es wohl nicht, denn Anatomie und Physiologie, die Grundlagen der ächten Medizin, sind ihnen ein nutzloser gelehrter Kram.

Nicht besser ist das zweite Analogon. Es heißt nämlich:

2) „Wie viel wiegt ein Lüftchen (!) Nord-Ostwind, das eine heftige Hals-, Gehirn- oder Lungenentzündung hervorbringt?"

Auf ähnliche Weise könnte man den Blitz, der einen Menschen tödtet, ohne ihn zu verletzen, wohl auch mit einem homöopathischen Arzneimittel vergleichen, denn den Blitz hat noch Niemand gewogen.

Wahrlich man erfährt viel Neues von den Homöopathen. In dem zweiten Analogon erfahren wir also, daß wir Bewohner des gemäßigten Kli-

ma auch einen solchen Feind der Gesundheit haben, wie jene giftigen Winde im Süden sind, z. B. der Scirocco in Italien, der Samum in Asien, der Harmattan auf den Küsten von Guinea u. a., die den, den sie berühren, wahrhaft krank machen. Bisher wußten wir nicht, daß der Nordostwind an und für sich krank mache, wußten aber wohl, daß jede Erkältung bei erhitztem Körper schädlich sey, und wußten ebenso, daß man sich bei schwitzendem Körper keinem kalten Wind und überhaupt keiner Kälte aussetzen solle und dürfe, immer aber glaubten wir, daß man bei nicht erhitztem und übrigens gesundem Körper alle 32 Winde der Windrose ohne allen Schaden auf sich los blasen lassen dürfe. Wenn ein Lüftchen (!!) Nordostwind krank macht, müßten nothwendig, zur Zeit, wenn dieser gefährliche Wind weht, alle die krank werden, die sich demselben aussetzen. Ist dies denn so? —

Selbst Hahnemann, der große Entdecker der Homöopathie sagt in seinem Organon §. 26: „Besäßen die feindlichen Potenzen in der Natur, die „man krankhafte Schädlichkeiten nennt, eine unbedingte Kraft, das menschliche Befinden krankhaft „zu stimmen, so würden sie, da sie überall verbreitet sind, niemand gesund lassen. Es folgt „daher, daß der menschliche Organismus nur unter einer besondern Disposition (hört! „hört!) von dergleichen Schädlichkeiten zur Krankheit „verstimmt werden kann.“ —

So zeugen ihre eigenen Gebeine wider sie! —

Endlich kommt der Hauptbeweis. Er heißt:

3) „Wenn man $\frac{1}{8}$ Gran Moschus $\frac{1}{2}$ Stunde „lang in eine verschlossene Büchse legt, es (?) „dann uneröffnet (was denn?) herausnimmt, so „hat man den Geruch noch nach Jahren, wenn „man die Büchse öffnet. Und doch hat der Mo„schus nichts an seinem Gewicht verloren.“

Also daraus, daß der Moschus stark riecht und selbst andern Sachen seinen Geruch für lange Zeit mittheilt, soll folgen, daß alle Stoffe bis ins Unendliche theilbar sind! — Wenn Sie dargethan hätten, daß ein decillionstels Gran Moschus noch alle Eigenschaften des Moschus an sich hat, so würde ich überzeugt worden seyn, so aber kann ich nicht zugeben. Der Moschus ist ja nicht der Moschusgeruch. Und wenn selbst der Moschus die Eigenschaft einer unendlichen Theilbarkeit hätte (wie er sie jedoch nicht hat, so wenig als sie irgend eine andere Substanz haben kann), so würde doch daraus weiter nichts folgen, als daß dies eben eine Eigenschaft des Moschus ist, aber ein voreiliger und viele Zwischenglieder überspringender, mithin falscher Schluß ist es, wenn man sagt, weil der Moschus diese Eigenschaft hat, so müssen sie auch alle übrigen Substanzen haben. Das Gold z. B. ist höchst dehnbar, die übrigen Metalle sind es nicht, der Diamant ist sehr hart, der Speckstein ist es nicht, kohlensaure Kalkerde löst sich gar nicht im Wasser auf, kohlensaures Kali sehr leicht u. s. w. Und wenn nun aus

dieser Geruchseigenschaft des Moschus keineswegs die homöopathische Theilbarkeit der Materie folgt, so folgt noch weniger daraus, daß, wenn wir den riechenden Bestandtheil, den der Moschus von sich giebt, mit den Geruchsorganen wahrnehmen, daß, sage ich, ein unendlich kleiner Theil eines Stoffes, wenn er in den Magen gebracht wird, noch eine Wirkung auf den übrigen Organismus haben müsse. Setzen Sie sich doch einmal mit einem recht hungrigen Magen vor eine wohlbesetzte Tafel; Sie werden riechen und riechen, die Speisen werden um nichts weniger, aber satt werden Sie wahrscheinlich nicht.

Dies sind die 3 Analogieen, aus denen die Wirksamkeit jener unendlich kleinen Gaben sich erklären soll. Daß der Verfasser des Sendschreibens die besten Analogieen, die er kannte, anführte, läßt sich erwarten, welche aber sind dies!! — In solchen Trugschlüssen verirren sich die Homöopathen, um eine Sache zu behaupten, die nicht im Reich der Wirklichkeit vorkommt, solche Ungereimtheiten führen sie als Beweis einer noch größern Ungereimtheit auf! —

Da ich auf diese Art die direkten und indirekten Beweise der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel durchgegangen und geprüft habe, so gebe ich zur 2ten Abtheilung des Sendschreibens über und will

II.

Einiges über den Fundamentalsatz der Homöopathie und seine Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit vor den Waffen der Vernunft und Erfahrung sagen. Ich nehme diesen Grundsatz vor, mehr um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, die Hauptsache gar nicht berührt zu haben, als deswegen weil ich ihn für die Hauptsache halte. Mir scheint immer das Seyn oder Nichtseyn der Homöopathie von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit jener kleinsten Gaben abzuhängen, denn wenn jene kleinsten Gaben nichts wirken können, wie oben bewiesen worden ist, womit sollen denn wohl die Homöopathen heilen, womit sollen sie die Krankheiten vertilgen? —

Jener Fundamentalsatz der Homöopathie heißt nach pag. 15. des Sendschreibens: „Jede homöopathische Gabe paßt als heilbringendes Arzneimittel nur für den Kranken, dessen Krankheitserscheinungen durch dasselbe Arzneimittel — in starker Dosis — beim Gesunden hervorgebracht werden.“

Dieser Satz zerfällt in 2 Sätze:

1) Die Arzneimittel bringen in starker Dosis bei Gesunden Krankheitserscheinungen hervor, die den wirklichen Krankheiten ähnlich sind;

2) die Arzneimittel heilen in unendlich kleiner Dosis die wirklichen Krankheitserscheinungen, wenn diese den von denselben Arzneimitteln erzeugten Krankheitserscheinungen ähnlich sind.

Der erste dieser Sätze ist, wie Hahnemann angiebt, der praktische Lehrsatz, der ihn auf die Entdeckung der Homöopathie führte: er wollte nämlich zuerst beobachtet haben, daß die China, welche bekanntlich Wechselfieber heilt, bei gesunden Menschen eine Art Wechselfieber erzeugt. Auf diese eine praktische Erfahrung gründete er angeblich weitere Versuche mit Arzneimitteln an Gesunden und wollte größtentheils dadurch alle jene Krankheitssymptome beobachtet haben, die jetzt seine reine Arzneimittellehre und also jenes Buch ausmachen, ohne welches kein homöopathischer Arzt curiren könnte. Denn die Curmethode und ganze Gelehrsamkeit der Homöopathen besteht darin, daß sie die Krankheitssymptome am Bett des Kranken aufzeichnen, diese Symptomenreihe dann zu Hause mit der Hahnemannschen Arzneimittellehre vergleichen und nachschlagen, ob sie unter den durchprobirten Arzneimitteln eines finden, dessen Symptomenreihe den Symptomen des Kranken entspricht, sie deckt, wie sie sich ausdrücken, und finden sie ein solches Mittel, so soll dies das entsprechende Heilmittel seyn.

Ohne mich in eine nähere Untersuchung über den Werth oder Unwerth solcher Versuche mit Arzneimitteln an Gesunden, über die so häufig angegriffene Wahrhaftigkeit und Genauigkeit der von Hahnemann angeführten Arzneisymptome und über den rein theoretischen — um nicht zu sagen rein willkührlichen — Satz auszusprechen, daß nämlich

solche unendlich verdünnte Arzneimittel Krankheitserscheinungen heben sollen, die sie in großer Dosis erzeugen, will ich blos den ersten sogenannten Erfahrungssatz näher prüfen, und wenn dieser Satz, auf den die folgenden basirt sind, weder durch die Vernunft noch durch die Erfahrung sich als wahr kund giebt, was gelten dann wohl die übrigen abgeleiteten? —

Und kann man an die krankmachende Eigenschaft der meisten Arzneimittel in den gewöhnlichen in der Arzneikunde vorgeschriebenen Dosen glauben, wenn man den cultiwirten Menschen betrachtet, wie er so wenig in und mit der Natur lebt? — Er bereitet seine Speisen schon höchst pikant zu mit Salz und andern Gewürzen, er genießt selbige zu oft und in zu großer Quantität, sein Getränke ist gewöhnlich nicht reines Wasser, sondern andere küustliche Dinge, er raucht Taback und schnupft, er lebt in einer unreinen Atmosphäre, die mit tausenderlei fremden Stoffe geschwängert ist, er mag sich auf dem Lande oder in der Stadt aufhalten, er bietet ferner durch seine Kleidungsstücke, durch den Anstrich seiner Zimmer u. s. w. so mancherlei fremde Stoffe z. B. Farbstoffe dem Körper zur Aufnahme dar und ist endlich moralisch und geistig so verschieden thätig, daß dadurch nothwendig die Receptivität des Körpers im Allgemeinen und also auch für arzneiliche Substanzen nicht wenig modificirt und vermindert werden muß, und daß für ihn sicherlich nur die heterogenern Arzneimittel

und diese nur in relativ großen Dosen schädlich werden können. Wenn die Arzneistoffe eine so spezifike und bestimmte Wirkung auf den gesunden Körper ausübten, welche Krankheiten müßten nicht im Frühjahr und Sommer herrschen, wenn die verschiedenen Pflanzen durch Blumen und Blätter ihren arzneilichen Duft aushauchen? Welche Krankheiten müßten aber auch unsere gewöhnlichen Küchenkräuter, Petersilie, Majoran, Kümmel und ähnliche schon veranlaßt haben? — Doch nehmen wir ein solches Mittel, welches von Gesunden öfter als Arznei genommen wird, und sehen wir, welche Gefahr den Genießenden daraus erwachsen soll.

Die gewöhnliche Feldchamille z. B. wird bei uns sehr häufig als Thee von Wöcherinnen und Gebährenden, also gesunden Weibern, getrunken und es wird wohl keine Frau niederkommen, ohne eine gehörige Portion Chamillenthee verschluckt zu haben, während sie außer dieser Zeit in der Regel nie daran denkt, solchen Thee zu genießen, daher an denselben gar nicht gewöhnt ist. Wer kann auftreten und sagen, daß dieser Chamillenthee jemals einen gesunden Menschen krank gemacht habe, und doch beobachtete Hahnemann von demselben Chamillenthee 466 Symptome, welche die homöopathische Chamillenkrankheit *) darstellen!! —

---

*) Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, einige jener Chamillensymptome hier anzuführen.

Es scheint, als ob alle andern Menschen blind wären und nur Hahnemann den Vorzug des Hellsehens genöße! —

Jeder Gesunde also, der Chamillenthee genießt, muß unter vielen anderen auch folgendes fühlen:

7. Trunkener wankender Frühschwindel. Schwindel mit Düseligkeit.
15. Er versteht die Fragen unrecht und antwortet verkehrt mit gedämpfter Stimme.
17. Er versteht und begreift nichts recht.
20. Beim Schreiben und Reden läßt er ganze Worte aus.
30. Ungeheurer reißender Kopfschmerz in der Mitternacht, der jedoch wegen des allzutiefen Schlafes nur auf Augenblicke aus den Schlaf aufweckt.
45. Ein Knacken und Knarren in der linken Hirnhälfte.
53. Hautlose wunde Lippen.
65. Trübsichtigkeit bei Frostigkeit.
67. Reißen im rechten Ohrläppchen.
72. Empfindung, als wenn ein Vogel im Ohr ruschelte und scharrte.
73. Abends ist es ihm dustrig vor den Ohren.
82. Zahnwackeln.
85. In den Zähnen der obern Kinnlade ein muckend ziehender Schmerz.
105. Halsweh wie von einem Pflock im Hals.
114. Alles, was er zu sich nimmt, schmeckt wie altes ranziges Fett.
115. Was er ausrakst, schmeckt faulig.
126. Bier stinkt ihn an.
132. Appetit auf rohes Sauerkraut.
140. Nach dem Essen satte Vollheit im Magen.
147. Wabblichkeit und ohnmachtähnliche Ueblichkeit.
148. Die Wabblichkeit vergeht durchs Essen.
167. Gluckern in der Seite bis in den Unterleib.

Ich glaube durch Obiges es wenigstens zweifelhaft gemacht zu haben, daß alle Arzneimittel eine so außerordentliche und bestimmte Einwirkung auf den gesunden menschlichen Organismus haben können. Hahnemann und seine Schüler berufen sich aber auf das Experiment und behaupten z. B. China erzeuge bestimmt Wechselfieber und Schwefel eine Art Krätze. Wir wollen sehen, was unpartheiische Prüfungen darüber darthun.

Herr Dr. J. G. G. Jörg, *) Professor an der Universität zu Leipzig, prüfte schon im Jahre 1821 die Versuche mit großen Dosen Arzneimitteln an Gesunden durch. Er lud einen Homöopathen zu diesen Versuchen ein, dieser aber lehnte wie ge-

171. Unerträgliches Bauchweh früh bei Sonnenaufgang.
218. Es zieht vom Kreuze her, packt und greift ihr in die Bärmutter und dann gehen allemal große Stücken Bluts ab.
226. Pfeiffen, Giemen, Schnurcheln in der Luftröhre beim Athmen.
232. Ein Brennen in der Brust mit Dummheit des Kopfes.
236. Es steht ihm auf den Herzen.
271. Die Arme schlafen ihr gleich ein, wenn sie derb zufaßt, sie muß es gleich fallen lassen.

Wer an diesem Pröbchen noch nicht genug hat, dem rathe ich im ersten Theil der Materia medica die Arnica-Symptome durchzulesen und ja das 306ste Symptom, das man Anstandshalber nicht hier anführen kann, nicht zu übersehen.

*) Jörgs krit. Hefte 2. Hft.

wöhnlich die Einladung aufs bestimmteste ab. Bemerken muß ich, daß Prof. Jörg ein Mann ist, der über alle Verunglimpfungen weit erhaben steht, ein Mann, der allgemeine Achtung nicht allein als wissenschaftlicher Lehrer und Forscher, sondern auch als Mensch verdient und genießt, und dessen Ehrenhaftigkeit schon durch die Art, wie er diese Versuche anstellte, jedem deutlich werden muß.

Er machte seine Versuche mit Studierenden, gegen die er aber vorher weder seine Erwartungen über den Erfolg dieser Experimente, noch überhaupt sein Urtheil über Hahnemanns Lehre ausgesprochen hatte. Alle, die sich zu den Versuchen hergaben, mußten sich auf Ehrenwort und durch Namensunterschrift verflichten:

a) die strengste Unpartheilichkeit und die von Hahnemann vorgeschriebene Diät in geistiger und körperlicher Hinsicht streng zu beobachten und

b) blos mit völlig gesundem Geist und Körper die gewählten Mittel zu nehmen, aber auch die durch selbige hervorgebrachten Symptome genau zu bemerken und nach der Zeit ihres Eintritts genau aufzuzeichnen.

Man bekam die Arzneimittel aus der besten Apotheke Leipzigs und der Apotheker machte sich schriftlich für deren Aechtheit verbindlich; keiner der Experimentirenden war allein, alle controllirten einander; was jeder an sich beobachtete, hat er selbst aufgeschrieben und darnach wurde der Bericht abge-

faßt. Professor Jörg ermahnte täglich zum treuen Beobachten, indem er vorstellte, daß er diese Versuche drucken lassen würde und also jeder leicht deren Aechtheit prüfen könne, und die Bemühungen der Homöopathen, die Prüfenden durch Drohungen abzuhalten, indem sie ihnen weiß zu machen suchten, wenn sie z. B. das große Chinaexperiment machen würden, so würden sie den andern Tag zu den Leichen gehören, vereitelte er dadurch, daß er seine Studierenden aufforderte, sich gegen diese Verführer bereit zu erklären, das Experiment in ihrer Gegenwart nochmals zu machen, aber dann müßten sie ihnen ein schriftliches beglaubigtes Zeugniß über den Erfolg ausstellen.

Jörg wählte zu seinen Experimenten die China und den Schwefel: vom ersteren versichert Hahnemann, *) wenn man die Tinktur von 1 Unze guter China zu sich nehme, so müße nothwendig ein mehrtägiges Chinafieber erfolgen, und vom Schwefel behauptet er, er müße einen kräzartigen Ausschlag zuwegebringen; beide Krankheiten sind leicht zu erkennen und lassen sich nicht verhehlen.

Die Versuche begannen am 21. November 1821 mit der Chinatinktur an 3 Individuum, welche mehrere Tage lang in steigenden Dosen von 18 bis 140 Tropfen Tinktur nahmen. Alle fühlten von der ungewohnten Medicin leichte vorüber-

*) Organon 3. Auflage. p. 63.

gehende Beschwerden, keiner aber bekam ein Fieber.

Am 9. December experimentirten 2 andere Individuen mit Chinapulver, jeder nahm an 1 Tag 4 Drachmen, keiner bekam ein Fieber. Dasselbe Experiment wurde am 10. December mit 2 andern Individuen wiederholt und das Resultat war dasselbe.

Am 18. December machten 4 Studenten das große Chinaexperiment. Jeder von diesen 4 nahm also an 1 Tag die Tinktur von 1 Unze guter China, also eine Quantität von reichlich 6 Unzen, sie nahmen Vormittags jeder 2 Unzen und Nachmittags jeder 4 Unzen. Die Meisten fühlten auf das jedesmalige Nehmen eine leichte, jedoch schnell vorübergehende Berauschung, Folge des starken Weingeistes, einer aber, der früher als Militärarzt schon große Strapatzen ausgehalten und sich dabei an geistige Getränke gewöhnt hatte, fühlte auf diese starken Gaben China gar nichts. Alle befanden sich am Abend dieses Tages sehr wohl, aßen mit Appetit und befanden sich auch den andern Tag, eine leichte Eingenommenheit des Kopfes abgerechnet, ganz wohl. Am 20. und 21. befanden sich alle wohl blieben auch ferner gesund und keiner hatte einen Fieberanfall bekommen.

Wer sich von den oben Angegebenen näher überzeugen will, der lese in Jörgs Schriftchen nach und vergleiche dann Hahnemanns Angaben damit, der von der China 427 selbst beobachtete und 716

fremder Erfahrung entnommene Symptome aufzählt. *)

An den Versuchen mit Schwefel nahmen 9 Personen Antheil. Sie begannen am 8. Januar 1822 und wurden am 5. Februar beendigt. Jeder nahm 10—11 Tage Schwefelblumen in steigenden Dosen von 5 Gran bis zu 1 Drachme, dabei beobachtete man jedoch die Vorsicht, daß man zwischen jeden Tag des Einnehmens einen oder ein Paar Tage ohne Einnehmen verlaufen ließ, um die Wirkungen desto besser abzuwarten. Beinahe alle fühlten auf den Schwefel vorübergehende Brustbeschwerden, Blähungen und bekamen Durchfall, keiner aber bemerkte einen Ausschlag oder ein Jucken der Haut.

Vom Schwefel führt Hahnemann 755 selbst beobachtete Symptome, worunter der Hautausschlag brennenden Juckens, und 60 von Andern gemachte an. **)

Außer diesen beiden Mitteln versuchten dieselben Studierenden noch den Campher, den Helleborus niger, die Squille, die Ipecacuanha und andere und bekamen immer ganz andere Resultate als Hahnemann angiebt. Zu diesen Versuchen füge ich noch hinzu, was ich erst kürzlich in einem französischen Journal von einem französischen Arzt gegen diese Arzneiversuche an Gesunden angeführt fand.

*) Reine Arzneimittellehre 2. Aufl. 3 Thl.

**) R. A. M. L. 4 Thl. p. 306.

Dieser Arzt erzählt nämlich, daß im letzten Feldzug der Franzosen nach Spanien sich die meisten Offiziere seines Regiments sehr reichlich mit China versehen hätten, weil sie sich dadurch gegen das gelbe Fieber und andere bösartige Krankheiten zu schützen glaubten. Alle nahmen täglich ihre Portion China, und oft in ziemlich großen Dosen und keinem wurde unwohl, keiner bekam ein Fieber. Und selbst bei uns kann man sich von der Unrichtigkeit dieser sogenannten Erfahrungen der Homöopathen beinahe täglich überzeugen: es giebt z. B. viele Leute, die täglich gleich Morgens ihr Gläschen Robert Whytt zu sich nehmen, es giebt viele Reconvalescenten, die zur Stärkung täglich ein nicht kleines Glas Chinawein trinken, und wer hat je gehört, daß eine dieser Personen von einem Chinafieber oder von jenen 1143 Chinasymptomen geplagt worden sey, welche Hahnemann anführt? —

Wenn man nun zusammennimmt, welche Menge Arzneistoffe jeder Mensch täglich in den Speisen zu sich nimmt, welche Menge Arzneistoffe wir durch den Geruch in uns aufnehmen, wie viele Beschäftigungen und Handwerke beständig in einem wahren Arzneidunst ihr Wesen treiben müssen, wenn man den Mißbrauch, der mit vielen Arzneien getrieben wird, betrachtet und doch nirgends eine auffallende Wirkung sieht, wenn man endlich Arzneien absichtlich in sehr hohen Dosen nehmen kann, ohne das darauf zu fühlen, was Hahnemann angiebt, so frage ich wieder, wo steckt denn wohl

die Begründung jenes Hauptsatzes der Homöopathie, woraus läßt er sich erweisen? — Und wenn also die Arzneimittel keine wirklichen Krankheiten erzeugen, so können sie auch keine heilen, sagt Hahnemann, denn ohne dieses kein similia similibus. —

Der Verfasser des Sendschreibens führt p. 15. noch die Belladonnakrankheit auf und sagt, sie bestehe in Hals= Augen= Gehirnentzündung u. s. w. Ich aber muß dagegen erwidern, daß ich Gelegenheit hatte, Belladonnavergiftungen in beinahe allen Graden zu beobachten und kann versichern, daß keiner der Kranken an einer der angegebenen Krankheiten litt; alle zeigten wohl die einem jeden Arzt bekannten Symptome einer solchen Vergiftung, aber jene entsetzlichen Symptome, welche unter Hahnemanns 1440 Belladonnasymptomen vorkommen, konnte ich und mit mir viele andere Personen nicht entdecken, auch waren alle Kranken in sehr kurzer Zeit wiederhergestellt, ein Beweis, daß wohl keine Gehirnentzündung dabei statt hatte.

Der Verfasser führt p. 15. und 16. des Sendschreibens wieder einige Analogieen an, welche das homöopathische Gesetz, heile Aehnliches mit Aehnlichem — Herr Verfasser, es heißt aber nicht Gleiches mit Gleichem! — als ein altes Naturgesetz darthun sollen. Leider muß ich hier wiederholen, was ich schon früher gesagt habe, daß alle diese Analogieen, welche die Homöopathen vorbringen, ihnen allen gleichsam stereotyp geworden sind,

einer schwatzt und schreibt sie dem andern nach und die gründlichste Widerlegung wird gar nicht beachtet. So ist das Annähern einer frischen Brandwunde ans Feuer, das Heilen dieser Wunden mit Weingeist und Terpentin und die Cur der frisch erfrornen Glieder schon so oft auf eine so naturgemäße, klare Art erklärt und der Beweis, den die Homöopathen daraus entnehmen wollen, als nichtig dargethan worden, daß ich mich wahrlich schämen müßte, das tausendmal Gesagte nochmals zu wiederholen.

Eines kann ich aber nicht übergehen. Der Verfasser sagt p. 16: „die erfrornen Glieder füh„len ebenfalls schon das Nahen der Kälte, ehe „die gesunden eine Ahndung davon haben" und stellt dann einige Zeilen weiter das homöopathische Gesetz „der Empfänglichkeit für das Gleichartige und Aehnliche" auf.

Zuerst frage ich, was soll denn daraus gefolgert werden, wenn die erfrornen Glieder — veraltete Frostschäden — das Nahen der Kälte fühlen, denn große Wundnarben, alte Geschwüre, Knochenauswüchse u. s. w. thuen ganz dasselbe, und hier hat doch keine Einwirkung von Aehnlichem auf Aehnliches statt; und dann frage ich voll Erstaunen, wo denn geschrieben steht, daß die Empfänglichkeit für das Gleichartige und Aehnliche ein homöopathisches Gesetz sey. Das homöopathische Gesetz heißt: Aehnliches wird durch Aehnliches curirt, und die Empfänglichkeit für ein

Ding, nennt kein Mensch einen Heilungsprozeß. Wenn sich Fett und Wasser nicht mischen, wenn sich aber Weingeist und Wasser und Fett und Wachs mischen, so können wir doch nicht anders sagen, als der eine Stoff hat Empfänglichkeit für den andern, wo steckt aber in diesem alten bekannten-Naturgesetz ein homöopathischer Satz? Nimmt denn die Krankheit das Arzneimittel auf oder der Körper und ist daher diese Empfänglichkeit nicht eine Eigenschaft des Körpers oder vielmehr des Magens? Das Arzneimittel ist ja nach Hahnemann selbst nichts der Krankheit Gleiches, sondern etwas das in seinem Wesen von ihr abweichend, nur in seinen Aeußerungen ihr ähnlich ist, *) also auf jeden Fall etwas wesentlich verschiedenes. Wäre die Empfänglichkeit für das Gleichartige ein homöopathischer Satz, so müßte Krätze mit Krätze und nicht mit Schwefel curirt werden, denn der Schwefel hat auch selbst in der decillionsten Verdünnung keine Gleichartigkeit mit der Krätze. **)

Eben so wenig kann ich in der bekannten Erscheinung (s. Sendschreiben p. 17), daß sich ein reitzbarer, zornmüthiger Mensch schon über eine kleine Veranlassung sehr erzürnen kann, ein homöopathisches Gesetz finden. Ein solcher reitzbarer,

---

*) Org. §. 20.

**) Ich kenne die sogenannte Isopathik wohl, ignorire sie aber hier, da sie im Sendschreiben selbst nicht angeführt ist.

ärgerlicher Mensch bezieht bekanntlich alles auf sich, jedermann glaubt er, wolle ihn kränken, alles was geschieht, geschieht ihm zum Possen und schon durch eine kleine Veranlassung sprudelt es in ihm auf, erfolgt ein Zornausbruch. Diese kleine Veranlassung, sie mag nun noch so klein seyn, ist für ihn immer eine neue Kränkung, sey sie nun eingebildet oder nicht, das thut hier nichts zur Sache, ihm wird immer zu seinem schon vorhandenen Vorrath an Unwillen noch ein neuer hinzugefügt, es ist also eine Quantitätsvermehrung, wenn auch höchst subjektiver Art.

Ganz dasselbe findet mit jenem Traurigen statt, der durch eine geringe traurige Bothschaft unverhältnißmäßig in seiner Traurigkeit gesteigert wird, während einem Fröhlichen eine solche kleine Trauerbothschaft wohl nur wenig afficiren möchte. — Einem Traurigen kommt aber auch die ganze Welt schwarz vor und er hält sich für diesen Augenblick für den Unglücklichsten; kommt nun zu diesen schon vorhandenen Ursachen der Trauer noch eine neue dazu, sey sie auch noch so klein, so wird ihm sein Wahn, daß er der Unglücklichste sey, daß alles auf ihn allein losstürme, gleichsam bestätigt. Er grämt sich vielleicht über das kleinere Unglück an und für sich so wenig als jener Fröhliche, aber daraus, daß er sieht, daß selbst Kleinigkeiten ihm entgegen sind und nicht nach Wunsche gehen, daraus saugt sein gereiztes Gemüth neue Ursache zum Gram. Es ist eben so, als wenn man zu

einem schon ganz vollgefüllten Topf nur noch einen Löffel Wasser zugießt — es läuft dann natürlich über — ist denn das aber ein homöopathisches Gesetz? —

Sonderbar und wenig psychologische Kenntnisse errathend ist auch die Erklärung der Homöopathen, anbelangend die beste Heilung des Kummers: sie sagen Freude heilt den Kummer nicht, also (?) muß ihn das Besprechen mit dem Traurigen, das Eingehen auf die Ursache seines Kummers heilen. Diese angebliche Heilung ist aber schon von vornherein keine homöopathische Heilung, denn der Homöopath heilt Aehnliches mit Aehnlichem; es ist aber überhaupt dieser Satz so verkehrt erklärt, als die Heilung erfrorner Glieder durch die Kälte; bringe ich erfrorne Glieder in den absolut entgegengesetzten Zustand, also in große Wärme, so sterben sie ab, thaue ich sie dagegen nach und nach mit gelinder und immer gelinder werdenden Kältegraden auf, so stelle ich sie vollkommen wieder her. Ganz dasselbe findet sich bei der Behandlung trauriger Personen, alles was ihrer jetzigen Gemüthsstimmung absolut entgegen ist, wird ihnen mißfallen, wird sie stören, dagegen wird ihnen diejenige Person die besten Dienste leisten, welche sich mit ihnen über die Ursache ihres Leidwesens bespricht, welche ihnen Mitleid und Theilnahme beweist, und welche ihnen Gelegenheit zum Aussprechen giebt. Hier heile ich aber nicht Aehnliches mit Aehnlichem, denn dann müßte ich ja in einem

Traurigen, ein gleichartiges, also doch auf jeden Fall unangenehmes neues Gefühl zu erwecken suchen, Niemand wird aber glauben, daß man auf diese Art einem Leidenden hilft. Gebe ich aber dem Unglücklichen Gelegenheit sich auszusprechen, höre ich ihn theilnehmend an, und sieht er dadurch, daß er nicht verlassen in der Welt dasteht, so gebe ich ihm Veranlassung zur Zerstreuung und Erheiterung, so wie sie für seinen jetzigen Gemüthszustand paßt. So wie ich also ein erfrornes Glied nicht in die Wärme bringen darf, sondern anfangs nur mit einem gelindern Kältegrad umgebe, so darf ich den Traurigen nicht mit ausgelassener Lust zu trösten suchen, sondern mit den ihm anpaßenden geringern Grad der Freude.

Wenn nun der Verf. des Sendschreibens obigen Sätzen beifügt: „So gilt das homöopathische „Gesetz überall, wo Leben ist," so hat er so auffallend Unrecht, daß man gar nicht begreifen kann, wie ein vernünftiger Mensch dies nicht einsehen sollte.

Ich glaube nun genug gesagt zu haben, um jeden vorurtheilslosen Menschen zu überzeugen, daß das Ihrer Lehre zum Grunde liegende Princip, daß höchst kleine Gaben etwas wirken können, alles Grundes ermangelt; ich habe Ihnen das Fundamentalgesetz der Homöopathie faktisch widerlegt; ich habe gezeigt, daß diese homöopathischen Analogieen alles eher enthalten, als einen Beweis für ein homöopathisches Gesetz. Ich habe Ihnen

Fakta angeführt, welche aufs bestimmteste darthun, daß die homöopathischen Arzneimittel nichts wirken und nichts wirken können, und daß deshalb die Homöopathie durch ihr Nichtsthun häufig sehr gefährlich werden muß. Wir haben Ihr vorgeschlagenes Experiment gewissenhaft durchgemacht und gefunden, daß sich die vorgespiegelte Wirkung solcher Dosen nicht bestätigt. Ihre Lehre entbehrt als ein Hirngespinnst aller sichern Basis und alle Ihre unleugbaren Fakta sind theils Spiel der Phantasie, theils etwas anders, als Sie glauben, theils etwas, das ich hier nicht nennen mag.

Wenn ich nun sowohl die theoretischen als praktischen Gründe, die eine sorgfältige Prüfung und Sichtung der homöopathischen Sätze, gegen diese Lehre an die Hand giebt, wohl erwäge, so finde ich auch nicht eine Decillionstels Ursache, die einen rationellen Arzt bewegen könnte, von seinem bisherigen Weg abzugehen und sein Heil bei dieser Irrlehre zu suchen. — Nein wir sind überzeugt, daß die Grundsätze unserer Kunst ewig seyn werden, wie die Natur, und so wie ein Diamant sich auch in einem noch so großen Schutthaufen nicht verlieren kann, wenn nur der Haufe gehörig gewurfelt wird, denn sein strahlender Glanz verräth ihn, so wird auch, es mögen sich die Verhältnisse vor der Hand gestalten, wie sie wollen, das Licht der Vernunft nie durch jene tödtende Mystik, die jetzt in der Medicin nach der Herrschaft strebt, ausgelöscht und vertilgt werden können.

Um nun zum Schlusse zu gelangen, hätte ich also noch jene 3te Abtheilung

III.

Homöopathica überschrieben, vorzunehmen. Ich hatte Vielerlei vor, hier anzuführen, unterlasse aber vieles aus guten Gründen. Was ich hier aufführen will, werde ich als Dinge, die zwar einen tiefen innern Zusammenhang haben, aber eines sichtbaren äußern Bindemittels entbehren, unter Zahlen aufführen.

1. Was im Sendschreiben pag. 22. von der Zeit gesagt ist, die ein Prüfstein der Homöopathie gewesen sey, so halte ich dafür, daß dieses Freudengeschrei etwas zu voreilig komme. Die Homöopathie datirt sich eigentlich von 1817 her, wo die 2te Auflage des Organons erschienen ist, sie hat also noch kein Menschenalter überlebt. Auch wir Aerzte glauben, daß die Zeit der sichere Richter seyn werde und die Geschichte der Medicin lehrt, daß dies immer so gegangen ist. Wenn einmal der Stifter dieser Lehre nicht mehr unter den Lebenden seyn wird, dann wird wohl bald diese Lehre vergehen, wie Spreu vor dem Wind.

2. Auf das, was p. 19. gesagt ist, daß der vorherrschende Materialismus unserer Zeit ein Grund der Feindschaft so vieler Aerzte gegen die Homöopathie sey, antworte ich mit den Worten eines geistreichen Mannes:

„Aber auch die Mystik hat in unsern Tagen auf dem Gebiet der Heilkunst sich geltend zu machen gesucht und ist deshalb so verderblich und gefahrvoll, weil sie sich in ein wissenschaftliches Gewand hüllt und die vielen Vortheile trefflich zu benutzen weiß, die ihr die Medizin, diese Wissenschaft des Lebens, ihrer Natur nach nicht vorenthalten kann. Besteht nämlich das Wesen aller Mystik vorzüglich in absichtlicher Verkennung vom Zusammenhang der Ursachen und ihrer Wirkungen oder in einer absichtlichen Trennung derselben, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn dieselbe auf dem Gebiete unserer Wissenschaft um sich zu greifen droht, da auf demselben so häufig die Ursachen der Erscheinungen dunkel sind, und da der Arzt nur selten bei den Ergebnissen der Gegenwart stehen bleiben, sondern, dem Januskopfe vergleichbar, das Vergangene nicht übersehen darf und das Zukünftige gleichsam im Voraus zu sehen sich bemühen muß. Während nun aber der wahre Arzt nicht müde wird, in dieses Dunkel Licht zu bringen, während er sich abmüht, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erkennen, während er an der Hand des Verstandes und der Erfahrung durch die oft dunklen Irrgänge seiner Kunst wandelt, verhält es sich mit dem Arzte, der seine Kunst auf das Gebiet der Mystik versetzt — dem Homöopathen — ganz anders. Diesem ist es nicht darum zu thun, jenen dunklen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen aufzuhellen,

er benutzt vielmehr dieses Dunkel dazu, seiner Handlungsweise, die den Ergebnissen der Erfahrung und den hellen Ansichten des Jahrhunderts widerspricht, den Schleier des Geheimnißvollen überzuwerfen, und so reicht er Mittel in ungewöhnlicher Form, die ihre Heilkräfte nicht ihrem Gehalt, nicht ihrer Mischung, sondern bald der unendlichen Verdünnung, bald einer langen Friktion, bald einem kräftigen Schütteln verdanken sollen. Mit solchem Arzneischatz ausgestattet, dem er gleichsam ein neuer Prometheus, ein unsichtbares Leben eingehaucht hat, tritt er an das Lager des Kranken. Hier, als ein Mann der Gegenwart, kämpft er, uneingedenk eines durchgreifenden Naturgesetzes, nicht gegen die Ursache des Leidens, nein nur gegen die Erscheinungen desselben und bildet sich so ein Heilgesetz, das ihn aller tiefern Forschungen überhebt, und zu dessen Erfüllung er nur die Berichte seiner Sinne anhört und den Ausspruch seines Gedächtnisses zu vernehmen braucht. Indem er aber hiedurch freiwillig auf jenen Genuß verzichtet, den eine tiefere Ergründung der kranken Natur mit sich führt, spricht er sich selbst sein Urtheil, das aus dem Munde des wissenschaftlichen Richters um so strenger seyn muß, je verwerflicher die Hülfsmittel sind, deren sich ein solcher Arzt zur Erreichung seiner Zwecke bedient. Gestehen wir es offen, der Meister und die Schüler dieser Sekte versündigen sich an der Wissenschaft, indem sie die Dunkelheiten, die in

der Natur derselben liegen, nicht blos nicht zu erhellen suchen, sondern dazu benutzen, eine Ausgeburt ihrer Ansichten zu schmücken; sie versündigen sich an der Natur des menschlichen Geistes, weil sie jenen Hang zum Dunkeln und Unnatürlichen nicht zu läutern oder zu entfernen suchen, sondern weil sie denselben nähren, und nicht weniger an der leidenden Menschheit, weil sie entweder das, was lange Erfahrung bestätigte, absichtlich versäumen, oder kennen zu lernen verschmähen."

3. Pag. 29. werden als Matadoren, die zur Homöopathie übergegangen seyn sollen, Cramer, Leibarzt zu Baden-Baden, Peschier in Genf und Magendie in Paris angeführt. — Wenn einer etwas ganz Unerwartetes, etwas Unerhörtes behauptet, so bleibt der, der es hört, oft ganz verdutzt stehen und zweifelt an seinem eigenen Wissen, weil er in die unerhörte Kühnheit einer solchen Behauptung sich nicht sogleich hinein denken kann. So ging es auch mir, als ich die Namen dieser sogenannten Matadoren hörte und ich hielt mich wirklich für einen Ignoranten, als ich bemerkte, daß mir einer dieser Namen gar nicht bekannt sey. Ich fragte anfangs schüchtern, dann immer kühner und siehe da Niemand will diesen Cramer als einen Matador in der Medicin kennen. Es ergeht daher an den Verfasser des Sendschreibens die Bitte, zum Besten der hiesigen Aerzte doch darzuthun, in wie fern Cramer zu dem Titel eines medicinischen Matadors gekommen ist. Peschier und Ma-

gendie sind Franzosen und können daher für uns nicht viel bedeuten. Peschier machte sich früher dadurch bekannt, daß er einem System — dem Contrastimulus — anhing, das sehr heftig wirkende Arzneimittel in sehr starken Dosen giebt, später sprang er zur Homöopathie um; er scheint also ein Mann zu seyn, der die Extreme liebt, aber doch wahrlich kein Matador! — Magendie ist Anatom und Physiolog, er ist nie Arzt gewesen, ob er zur Homöopathie übergegangen ist, weiß ich nicht, sollte er aber wirklich sich dafür erklärt haben, so würde daraus nicht viel zu schließen seyn, da er sich mit der Praxis nie abgab. Das sind also die Matadoren, die sich für die Homöopathie erklärt haben; hätte man bessere gewußt, hätte man sie wohl angeführt, meine ich.

4) Pag. 38 heißt es im Sendschreiben: „Herr „Professor Nasse in Bonn behandelt schon fast „die Hälfte seiner Kranken im dortigen Klinikum „mit gutem Erfolg homöopatisch." — Auf dieses Homöopathikum antworte ich folgendes: Zufällig habe ich zuverläßige und ganz neue Nachrichten aus Bonn, die von einem der angesehensten Männer daselbst herrühren und diese Nachrichten sagen also: „Es ist eine Lüge, daß in dem „hiesigen medicinischen Klinikum schon die Hälfte „der Kranken von Herrn Hofrath Nasse homöopathisch und mit gutem Erfolg behandelt würden. Der „Assistent Nasses Dr. S. erzählte, daß in den letzten „Jahren blos an einigen bereits aufgegebenen Lun-

„genſüchtigen und auch an ein Paar Diabeticis „Verſuche mit der ſogenannten homöopathiſchen „Behandlung gemacht worden ſeyen, die aber „ſämmtlich erfolglos blieben, indem alle dieſe „Leute ſtarben. Auch früher ſchon ſoll Naſſe ei„nige Verſuche angeſtellt, ſie aber bald aufgegeben „haben, weil ſie nichts fruchteten. Uebrigens „kümmert ſich keiner der 30 Aerzte Bonns um die „ſogenannte Homöopathie“ u. ſ. w.

5) Das fünfte und letzte Homöopathikum iſt pag. 24. und 25. enthalten, wo eine Geſchichte von einem gewiſſen Dr. Meſſerſchmidt und Dr. und Profeſſor Heinroth und Herrn von Stift erzählt wird. Es heißt nämlich, daß Herr Dr. Heinroth die Homöopathie praktiſch geprüft und günſtige Reſultate für dieſe erhalten habe, da er aber mit ſeinem Buchhändler ſchon übereingekommen ſey, ein Buch gegen die Homöopathie (Antiorganon) zu ſchreiben, ſo habe er plötzlich die Verſuche abgebrochen, um ſein Verſprechen ſeinem Buchhändler halten zu können. Auf ähnliche Art habe es Herr von Stift, Leibarzt des Kaiſers zu Wien, gemacht. —

Es iſt wahrlich unerhört und ein eigenes Zeichen unſerer Zeit, in der man ſowohl das Schlechteſte als das Unſinnigſte mit frecher Stirne öffentlich zu behaupten und zu vertheidigen ſich erkühnt, daß ein Mann, der bisher nur einer ſolchen Berühmtheit genoß, wie ſie ein Prophet ſich in der Regel nicht rühmen kann, daß ein ſolcher Mann

aus seinem Winkel hervor sich erkühnt, Männern wie Heinroth und Stift, ungescheut Verleumdungen nicht allein nachzusagen, sondern dieselben sogar drucken zu lassen, daß er sich erkühnt den Charakter von Männern, die als Menschen und Literatoren geehrt und geachtet von aller Welt sind, hinterrücks zu verleumden und sie öffentlich als Betrüger zu brandmarken. Heinroth, einer der ersten Literatoren jetziger Zeit, Heinroth ein Mann mit Kenntnissen, Erfahrungen, einem tiefen Forscherblick und einer unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe ausgerüstet, Heinroth ein streng christlicher und in jeder Hinsicht sonst höchst achtungswerther Mann, *) dieser Mann soll deswegen, weil er seinem Buchhändler versprochen gehabt habe, ein Buch gegen die Homöopathie zu schreiben, wegen dieser an und für sich so kleinlichen Ursache, soll Heinroth seinen ganzen Charakter verleugnet und soll der Wahrheit und seiner bessern Ueberzeugung zum Trotz sich vor der ganzen Welt als Betrüger gebrandmarkt haben! Mein Herr, vor aller Welt fordere ich Sie auf, diese Behauptung öffentlich, nicht unter 4 Augen, mit sichern Beweisen zu belegen, und wenn Sie dieses nicht können, so mögen Sie Ihre Handlungsweise selbst mit dem rechten Namen bezeichnen, ich finde mich zu gut und diesen Ort für zu unpassend, um den Titel herzu-

---

*) s. Convers. Lex. der neuesten Zeit und Literat. Art. Heinroth.

schreiben, der Ihnen dann gebührt. — — Aber dieses ist die Taktik der homöopathischen Kriegskunst, dieses Antiorganon Heinroths liegt ihnen noch immer als ein Stein im Weg, sie können ihn nicht wegschaffen, daher besudeln sie ihn so viel als möglich mit ihren Geifer; so machen sie es überall, alle Controlle scheuen sie, auf wissenschaftliche Entgegnungen lassen sie sich nicht ein und doch schreien sie immer: „Machts nach, aber machts genau nach"; folgt man nun aber diesem Ruf und findet die Resultate, welche die genau beobachtete Natur giebt und welche wohl immer der Homöopathie widerstreiten, so achten sie darauf gar nicht, sondern schreien fort und fort: „Machts nach," wohl wissend, daß dieses beständige Geschrei dem großen Haufen imponirt; und so wie sich dann Gelegenheit ergiebt, so schimpfen sie weidlich über ihre sogenannten Feinde (die getreuen Beobachter) und suchen sie so viel als möglich ist, beim guten Namen anzutasten. Beispiele dieser Art liefert das homöopathische Archiv und alle andern homöopathischen Schriften in Menge.

So wäre ich denn am Schlusse dessen angelangt, was ich gegen jenes Sendschreiben zu sagen in Willens war, denn Vieles, sehr Vieles, das ich noch sagen könnte, unterdrücke ich aus allerlei Gründen. Mögen die Leser dieser Blätter glauben, daß mich nichts als die Liebe zur Wissenschaft und die Wahrheit antrieb, öffentlich aufzutreten, und mögen sie glauben, daß ich aus vollster Ueber-

zeugung und aus Begierde der Menschheit zu nützen, diese Zeilen niederschrieb. Nochmals wiederhole ich die Versicherung, derjenige homöopathische Arzt, der mich von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen kann, dem werde ich es danken, aufs innigste danken, denn nichts als das Wohl der Leidenden liegt mir am Herzen. So lange aber die Vernunft mir sagt, daß das, was jene Homöopathen lehren, falsch ist, so lange mir die Erfahrung sagt, daß die Homöopathie schlechtere Erfolge erzielt, als die rationelle Medicin, so lange halte ich und mit mir wahrscheinlich alle meine Collegen, an einer Wissenschaft fest, die uns in so vielen Fällen so vielen Trost gewährt, die uns so oft zu so schönen Resultaten geführt hat und die auf Sätzen beruht, die so alt sind, als die Natur und welche aus dieser Natur hervorgegangen sind.

Und so schließe ich denn, mit dem Wunsche, daß der, der da hören und sehen kann, der Wahrheit den Eingang nicht verschließe, und daß man ein redliches Kämpfen für das anerkannte Rechte nicht für einen leeren Widerspruch, entstanden aus kleinlichen oder schlechten Motiven halte.

Vorläufiges Resultat des großen Versuchs mit einem decillionstels Gran Kochsalz.

Der Versuch ging also, wie angekündigt, am 19. Febr. Vormittags im Saale des Gasthauses zum rothen Hahn dahier vor einer zahlreichen, ansehnlichen Versammlung, vor sich. Man hatte alle Cautelen beobachtet, welche zur Erlangung eines reinen Resultats nothwendig schienen.

Da Herr Dr. Reuter auf die an ihn ergangene höfliche Einladung nicht geantwortet hatte, man also vermuthen durfte, daß er nicht kommen werde, so gaben 2 hiesige Apotheker 2 ihrer Gehülfen zur Bereitung der Verdünnung her. Diese 2 Gehülfen waren schon am 17. und 18. Febr. von jeder Arbeit und dem Aufenthalt in ihren Apotheken dispensirt worden; sie nahmen am 18. Februar Abends ein Bad, kleideten sich darauf in ganz frische Wäsche und Kleider und begaben sich unmittelbar vom Bad in das Gasthaus zum rothen Hahn, wo sie sich den Abend über aufhielten und auch Nachts schliefen. Die Gläschen hatte man nicht aus einer Apotheke genommen, sondern vom Glashändler frisch angekauft und sogleich in den rothen Hahn gebracht; die Stöpsel waren neu und mit destillirtem Wasser ausgekocht. — Das destillirte Schneewasser lieferte nicht eine Apotheke, sondern eine chemische Fabrik bei Nürnberg und das Kochsalz nahm man ebenfalls nicht aus der Apotheke. Die zu den

Gläschen nöthigen Statifs, die Wagen, Gewichte und alle übrigen Geräthschaften waren neu und nie in einer Apotheke gewesen. Daß sich alles wirklich so verhalte, wie so eben angegeben ist, darauf gaben die 2 Apothekergehülfen dem vorsitzenden Herrn Stadtgerichtsarzt Dr. Solbrig das Ehrenwort vor der ganzen Versammlung.

Es wurden nun im Angesicht der ganzen Versammlung die Gläschen nochmals mit destillirtem Wasser gereinigt, 30 Gläschen jedes mit 100 Tropfen destillirtem Schneewasser gefüllt, dann 1 Gran Kochsalz abgewogen und im ersten Gläschen aufgelöst. Als dies geschehen war, schüttelte es ein Gehülfe 10mal tüchtig, that dann 1 Tropfen davon in das 2te Gläschen, schüttelte wieder und sofort bis zum 30sten Gläschen, in dem sich also der decillionste Theil jenes Gran Kochsalzes befinden sollte.

Solcher 30sten Gläschen stellte man 50 her und 50 andere ganz gleiche Gläschen — aber alle genau bezeichnet — füllte man mit reinem destillirtem Wasser, mischte dann diese beiden Arten von Gläschen untereinander und vertheilte sie, so daß niemand wußte, ob er ein sogenanntes potenzirtes Gläschen oder eins mit bloßem Wasser erhalten hatte, eine Sache die absolut nothwendig war, um einen sichern Erfolg zu erlangen. Es fanden sich mehr als 60 Liebhaber, die alle ihr Gläschen sogleich austranken, nachdem ihr Name und die Nummer ihres Gläschens in ein Buch eingetragen

worden war. Ich selbst ließ mir ein potenzirtes Gläschen geben und trank es etwa um 10 Uhr aus, und obschon ich noch vollkommen nüchtern war und bis gegen 1 Uhr nüchtern blieb, so fühlte ich doch nichts Ungewöhnliches, so wie ich auch bis Nachmittags 4 Uhr, wo ich dieses schrieb, noch nichts gefühlt habe und mich ganz wohl befinde. *) —

Da nun Hahnemann angiebt, daß diese Kochsalzpotenzirung 3 Wochen fortwirken soll, so wird am 12. Merz das Protokoll wieder eröffnet, und jeder, der getrunken hat, wird an diesem Tag angeben, was er bis dorthin Ungewöhnliches an sich erlebt hat. Das Resultat wird durch öffentliche Blätter bekannt gemacht.

Nachdem auf diese Weise dieser große Versuch vorläufig beendigt war, wurde das gebrauchte Kochsalz und das destillirte Wasser chemisch geprüft und als rein befunden. Man prüfte dann auch die homöopathischen Verdünnungen, wie weit nämlich chemische Reagentien noch eine Spur von Kochsalz nachweisen und fand, daß salpetersaures Silber schon in der 3ten Verdünnung auf kein Kochsalz mehr reagirte, daß also schon mit der dritten Verdünnung das Kochsalz für unsere Sinne spurlos verschwunden ist.

Dr. Lochner.

*) Am 20. Febr. Mittag 1 Uhr, ebenso, so wie ich auch noch nicht gehört habe, daß irgend ein anderer Trinker über etwas geklagt hätte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lochner, Georg F.

Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt eine Entgegnung auf das Sendschreiben des Dr. J. J. Reuter an den Dr. E. Fr. Wahrhold ; als Anhang ist das vorläufige Resultat des am 19. Febr. angestellten großen Versuches mit einem deeillionstels Gran Kochsalz beigegeben

Nürnberg 1835

Path. 1424,18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475672-6